moritz.magazin

No. 155 | März 2022

VERALTET | 10
Fairness in der HoPo?

VERGLEICHEND | 24
Die Politik der Gleichberechtigung

VERTRAUEN | 40
Frauenhäuser als letzte Zuflucht

VERKANNT | 48
Sybilla Schwarz in Greifswald

Weibliche REPRÄSENTATION

HoPo
Greifswald

111 JAHRE -

LEIDENSCHAFT UND KOMPETENZ

INSPIRATION AUF ZWEI ETAGEN

PAPETERIE, BÜROBEDARF

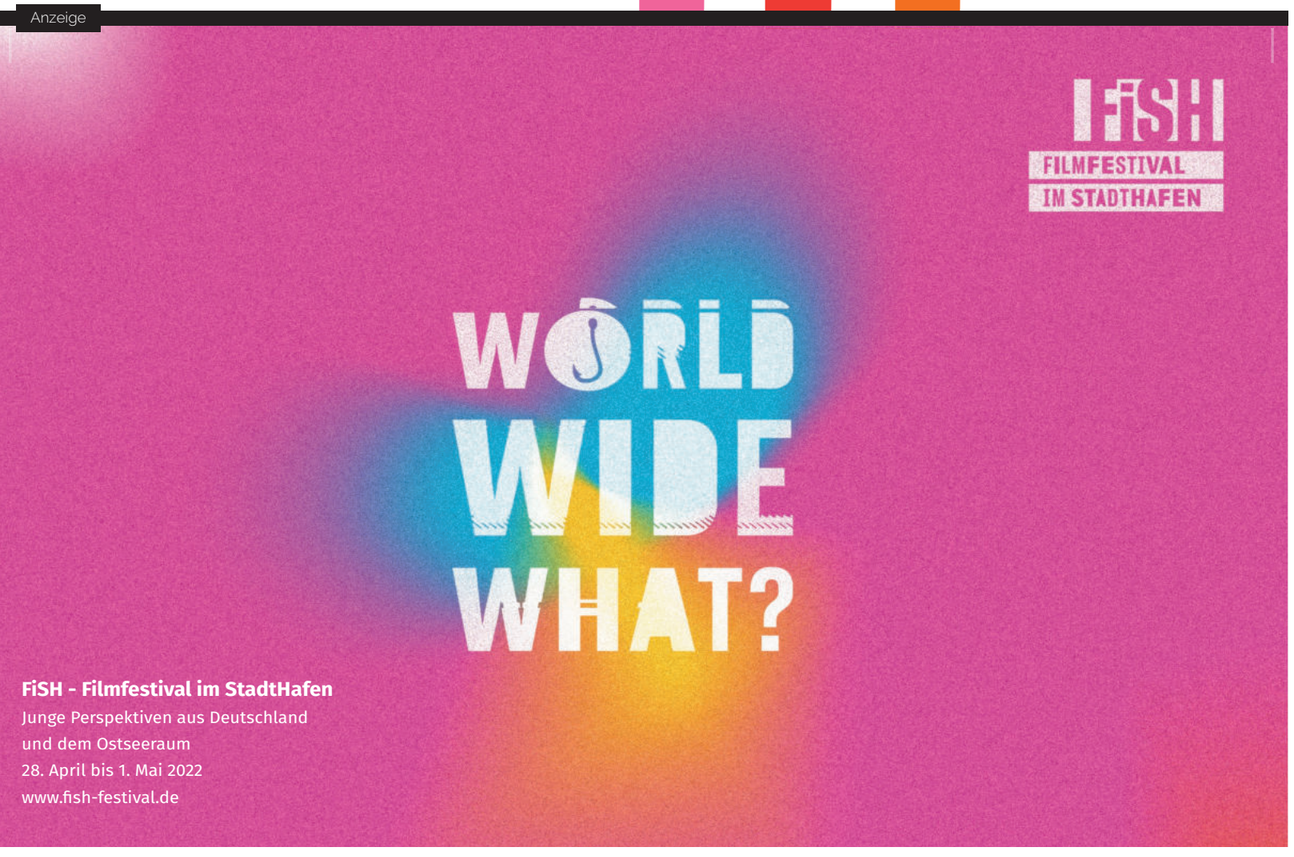
UND SCHÖNES ZUM SCHREIBEN

Papierhaus Hartmann GmbH
Brüggstraße 11 • 17489 Greifswald
»gegenüber der Marienkirche«
T: 03834 - 2691 • M: 0171 / 3767960
www.papierhaus-hartmann.shop
#papierhaus_hartmann

111

PAPIERHAUS HARTMANN

Anzeige



webmoritz.

REDAKTIONSSITZUNG
DONNERSTAG | 19.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

WEBMORITZ.DE
/webmoritz.de
@ webmoritz
web@moritz-medien.de

moritz.magazin

REDAKTIONSSITZUNG
MONTAG | 19.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZ-MAGAZIN.DE
/moritz.magazin
@moritzMagazin
magazin@moritz-medien.de

moritz.tv

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 20.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZTV.DE
/moritztvgreifswald
@ moritztv
tv@moritz-medien.de

Die Redaktionssitzungen finden aufgrund von Kontaktbeschränkungen hybrid statt. Schreibe uns bei Interesse am besten einfach per Mail oder komme zur Sitzungszeit zum Eingang der Rubenowstraße 2b, wenn du die 3G's erfüllt.

Wir freuen uns auf dich!

VORWORT

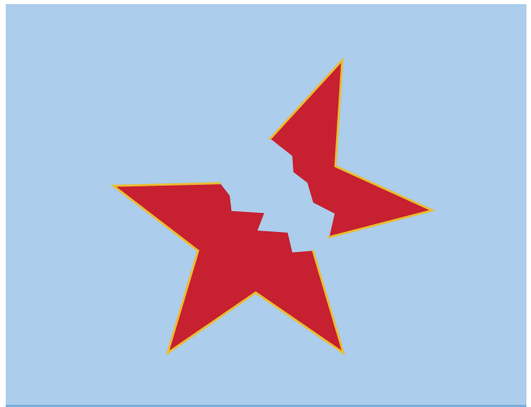
Krokusse und Aprilscherze

Text: Moritz Morszeck

Überstanden ist das Trübsalblasen. Alle Prüfungen und Hausarbeiten sind erledigt. Die Bib wird wieder für lange Zeit keines Blickes gewürdigt. Genauso sind die wenigen freien Tage zum Genießen vorüber und ein neues Kapitel beginnt – das Sommersemester steht vor der Tür. Damit einhergehend kann wie in jedem Jahr im Frühling die Tristesse der Majestät Schwarz-Weiß-Grau hinter uns gelassen werden. Die kommenden Monate stehen im Zeichen der guten Lauten und des Sonnenscheins. Ach, wie sehr ist es Zeit, all das Dunkle zu vertreiben. Zumindest merke ich spürbar, wie sich meine Stimmung mit dem Sprießen der Krokusse verbessert. Wie der Start ins neue Jahr beginnen die Tage im neuen Semester. Dem Ritual entsprechend werden Pläne geschmiedet und sich Vorsätze genommen – endlich den Hochschulsport ausprobieren (sehr empfehlenswert!) oder schon jetzt den möglichen Urlaub in der baldigen, doch fernen vorlesungsfreien Zeit planen.

Auch wir im *moritz.magazin* probieren in dieser Ausgabe etwas Neues aus. Magazinübergreifend widmet sich jeweils ein Artikel pro Ressort einem übergeordneten Thema. Hierfür rückt die Repräsentation der Frau in den Fokus. Aus verschiedenen Perspektiven beleuchten unsere Redakteur*innen in jeglichen Bereichen des Alltags diesen Aspekt – im universitären Kontext, in der Literatur als auch die Unterstützung in Greifswald. Wie wir finden, kann über diesen Gesichtspunkt noch deutlich mehr berichtet werden und hoffen, ihr habt ebenso großes Interesse daran. ⓜ

INHALT



12 ERINNERUNGSKULTUR UNTER BECHUSS
Text: Robert Wallenhauer
Kampf ums Erinnern

FORUM
Politik | Gesellschaft | Diskurs | Kritik

6 AN|SICHTS|SA|CHE
Anna Luise Munsky | *OPENER*

8 EUROPAEI ANTE PORTAS
Ole Rockrohr

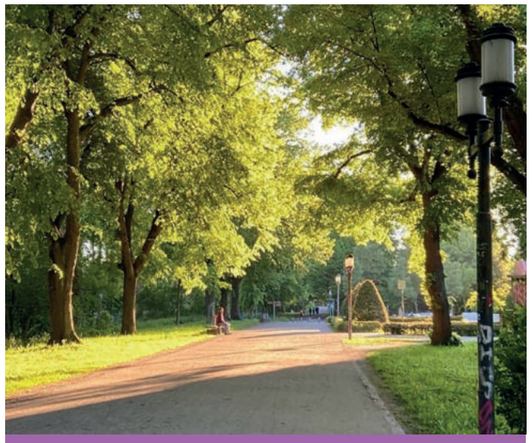
10 LASS' UNS MAL...!?
Antonia Grabowski & Anna Luise Munsky

12 ERINNERUNGSKULTUR UNTER BESCHUSS
Robert Wallenhauer

14 SELFHELP FÜR ARSCHLÖCHER
Leo Walther

15 SOLDIERS OF FORTUNE
Timotius Aruan

16 KURZNACHRICHTEN JANUAR-MÄRZ
TELEGREIF
Robert Wallenhauer, Leo Walther & Anna Luise Munsky



26 AUSTAUSCH FÜR FORTGESCHRITTENE
Texte: Anna Iashkova, et al.
Studierende aller Länder, vereinigt euch!

UNI.VERSUM
Uni | Studium | Forschung | Lehre

18 KRIEG
Ole Rockrohr | *OPENER*

20 DOZIERENDENVORSTELLUNG
Antonia Grabowski & Ole Rockrohr

22 DIGITALE LEHRE
Caroline Rock

24 FRAUEN IN DER POLITIK
Caroline Rock & Anna Luise Munsky

26 AUSTAUSCH FÜR FORTGESCHRITTENE
Anna Lashkova, et al.

29 WORKING TITLE
Sun Young-Eun | *UNI.DOKU*

58 DIE DEUTSCHE ENGSTIRNIGKEIT
Text: Katharina Wald & Martin Hansen
unRECHT und unORDNUNG

REDAKTIONELLES
Kolumne | Rätsel | Interview | Satire-Comic

03 KROKUSSE UND APRILSCHERZE
Moritz Morszeck
VORWORT

04 INHALTS-VERZEICHNIS

54 RÄTSEL
MORITZEL

56 ITALIENISCHES LEBENSGEFÜHL
Annika Schalowski & Moritz Danegger
M.TRIFFT

57 DIE SCHÖNE APOKALYPSE (UND IHRE BRÜDER)
Kai-Uwe Makowski
TAPIR

58 DIE DEUTSCHE ENGSTIRNIGKEIT
Katharina Wald & Martin Hansen
KOLUMNE

58 IMPRESSUM

INHALT

GREIFSWELT
Stadt | Land | Umwelt | Meer

30 GELBE GUMMISTIEFEL
Leonie Arndt | *OPENER*

32 GELEBTE RELIGION IN GREIFSWALD
Caroline Rock

34 IST FEIERN POLITISCH?!
Antonia Grabowski

36 »EXPERIMENT IN CATASTROPHE«
Anna Luise Munsky

38 MYTHEN UND LEGENDEN
Moritz Morszeck, Simon Buck & Leo Walther

40 GEWALT HINTER VERSCHLOSSENEN TÜREN
Wencke Lummer

41 KURZNACHRICHTEN JANUAR-MÄRZ
TELEGREIFSWELT
Wencke Lummer, Simon Buck, Leonie Arndt

36 »EXPERIMENT IN CATASTROPHE«
Text: Anna Luise Munsky
Kunstvolle Erinnerung

KALEIDOSKOP
Kunst | Musik | Literatur | Kultur

42 WIR WERDEN PODCASTER*INNEN
Annika Schalowski & Moritz Morszeck
OPENER

44 NEVER WASTE A GOOD CRISIS
Wencke Lummer

46 WILDER OSTEN
Robert Wallenhauer

48 JUNG & WIRKUNGSVOLL
Moritz Morszeck

50 LICHTER
Leonie Atndt, Simon Buck & Melanie Deutsch

52 REZENSIONEN
Leo Walther, Henna Rad, Melanie Deutsch & Simon Buck

46 WILDER OSTEN
Text: Robert Wallenhauer
Karl-May-LARPing in der DDR

moritz.*REDAKTION* | Redaktionssitzung: jeden Montag um 19.30 Uhr

AN|SICHTS|SA|CHE

Text & Foto: Anna Luise Munsky

Bald ist es geschafft. Die allerletzten Klausuren sind überstanden und mit einem Getränk der Wahl startet die wirklich freie Zeit zwischen den Semestern – die Zeit, für die es sich lohnt zu studieren. Doch so rosig sieht es leider nicht aus. Am Mittwoch haben nur die Bars offen, am Donnerstag und Freitag lädt die *Kiste* ein und für jede*n, der*die vor 23 Uhr da ist, gibt es zum ersten Getränk einen Frei-Shot nach Wahl. Im *Club 9* ist MalleParty, das muss man mögen. Ansonsten gibt es im *Kontor* RnB. Am Samstag hat die *ROSA* auf. Techno. Wie ihr seht, nicht viel los in Greifswald. Vielleicht nächste Woche.

—

Das Semester ist fast rum. Die Klausuren und Prüfungen alle in ein kurzes Zeitfenster gepresst. Eigentlich gut, dann sind die ellenlangen Nächte in der Bibliothek mit einem Rutsch beendet. Dann die Nachricht: Die Hälfte der Prüfungen wird auf Ende März verschoben. Naja, aber das Institut wird bestimmt richtig liegen mit der Annahme, dass im März die Infektionszahlen gefallen sein werden, so dass eine Präsenzprüfung angebracht ist. War ja schließlich letztes Jahr auch so, als die Klausuren verschoben wurden, damit sich zur Hochphase der dritten Welle Studierende in engen Räumen versammeln. Naja, damit hat niemand rechnen können. Klasse Sache. Fast wie früher. Danach: Nichts hat offen. Es ist kalt. Immerhin eine Woche Semesterferien. Das *Kontor* gibt es nicht mehr. Jemanden, der schon mal in der Kiste war, kenne ich nicht. *ROSA* – zu. Doch nicht so rosig. Vielleicht in ein paar Monaten wieder.

EUROPAEI ANTE PORTAS

Text: Ole Rockrohr | Fotos: BirminghamMuseumTrust, Sohaib Ghyasi & William barnes

Nachdem sich der vergangene Teil dem Gründungsmythos des modernen Afghanistans richtete, widmen wir uns heute der Epoche Afghanistans, in der sich die europäischen Großmächte um die Kontrolle der vorderasiatischen Region bemühten. Die Konkurrenz um die Einflussnahme mündete in zwei anglo-afghanischen Kriegen und der Zersplitterung Afghanistans.

Im Jahr 1826 konnte sich nach Jahren der Thronstreitigkeiten der Sohn eines afghanischen Khans den Thron sichern. Die ersten Jahre der Regentschaft bemühte sich Dost Mohammad, mittels verschiedener Bündnisse seinen Anspruch zu festigen und die in das Land eindringenden Sikhs aus Afghanistan zurückzudrängen. Die Sikhs nutzten die Streitigkeiten, um ihr Reich, das sich zwischen dem britischen Kolonialreich in Indien und Afghanistan befand, weiter gen Nordosten auszuweiten.

ZWISCHEN DEN FRONTEN

Da alle militärischen Versuche scheiterten, wandte sich Dost Mohammad 1836 mit einem Bündnisangebot an die Briten. Die Offerte rief in der britischen Kolonialverwaltung zwiegespaltene Reaktionen hervor: Zunächst galt das Sikh-Reich im Vereinigten Königreich als solider Puffer zwischen britischen Kolonien in Indien und Afghanistan. Zeitgleich befürchtete London bei einer Absage ein russisch-afghanisches Bündnis. Nachdem die Briten die Angebote aus Kabul zunächst zurückgewiesen hatten, fielen die Qajaren, ein mit Russland verbündetes Reich, 1838 in Afghanistan ein und erhöhten so den Druck auf die Regierung Afghanistans. Dost Mohammad bemühte sich um eine diplomatische Lösung mit Russland. Als Reaktion auf die afghanisch-russischen Verhandlungen erklärte Großbritannien dem paschtunischen Reich 1838 den Krieg. Anschließend fiel die britische Indus-Armee im Dezember mit 20.000 Mann, 38.000 Trossangehörigen und 30.000 Kamelen in Afghanistan ein und eroberte am 7. August 1839 Kabul. Dost Mohammad floh ins Exil. Seinen Platz nahm der von den Briten unterstütze Schah Schoja´ein.

DER ERSTE ANGLO-AFGHANISCHE KRIEG

Trotz des leichten Spiels, das die Briten bei der Einnahme Kabuls gehabt hatten, geriet die Kolonialarmee rasch unter Druck. Nachdem die Briten zunächst erfolgreich den aufkeimenden Widerstand, den Dost Mohammad verursacht hatte, unterbunden hatte, geriet die britische Unternehmung ein Jahr später weiter in Bedrängnis. Durch einen Regierungswechsel in London wurden die Sicherheitszahlungen an afghanische Stämme eingestellt, woraufhin diese notwendige Infrastruktur besetzten. Zeitgleich begann in Kabul ein Aufstand gegen die europäischen Besatzer. Bei den Kämpfen, die sich über den Jahreswechsel 1841/42 hinauszogen, erlitten die britischen Truppen hohe Verluste, bis sie schließlich am 6. Januar den Rückzug aus Kabul antraten. Von den 45.000 Soldaten und 12.000 Trossangehörigen überlebten nur 123 Menschen den Marsch durch die Kälte des afghanischen Winters und die andauernden Angriffe der Einheimischen. Das unrühmliche Ende dieser britischen Unternehmung hinterließ tiefe Wunden im kolonialen Selbstverständnis des Weltreiches.

Diese Niederlage führte zu einer großangelegten Gegenoffensive der Engländer. 1842 gelang es den britischen Truppen erneut, Kabul einzunehmen und dort Vergeltungsaktionen durchzuführen. Auf der Suche nach einem einheimischen Verbündeten wandte sich London dem vorherigen Feind Dost Mohammad zu. 1843 zogen sich die Briten aus Afghanistan zurück und überließen ihm den afghanischen Thron. 1855 schlossen die *East Indian Company* und Dost Mohammad ein Abkommen, in dem beide Seiten sich dazu verpflichteten, sich nicht in die Angelegenheiten der Gegenseite einzumischen und auf etwaige Ansprüche zu verzichten. Bis zum Tod Dost Mohammads 1863 kam es zu keinen weiteren Auseinandersetzungen.

REFORMEN

Nach dem Tod des afghanischen Herrschers kam es unter seinen Söhnen zu Kämpfen um dessen Nachfolge. Der designierte König, Scher Ali, konnte die Streitigkeiten zunächst für sich entscheiden. Während seiner Herrschaft bemühte sich der neue Regent um Modernisierungen nach europäischem Vorbild: Er etablierte ein Kabinett, ersetzte die traditionellen Militärstrukturen durch moderne Befehlshierarchien und ließ die erste afghanische Militärakademie errichten. Außerdem ersetzte er das auf Naturalien basierende Steuersystem durch ein monetäres. Zusätzliche bemühte sich Kabul, die Beziehungen zu den Briten zu stärken, da sich Afghanistan zunehmend durch das sich ausdehnende Russland bedroht fühlte. Die afghanischen Interessen blieben in London jedoch ungehört und so einigten sich die beiden europäischen Großmächte 1872 ohne afghanische Absprache auf einen Grenzverlauf zwischen Afghanistan und dem russischen Einflussgebiet. In den folgenden Jahren spitzte sich die diplomatische Beziehung zwischen London und St. Petersburg aber wieder zu, woraufhin sich im Juli 1878 eine russische Delegation in Kabul um die Gunst der Afghanen bemühte. Als eine britische Abordnung an der afghanischen Grenze abgewiesen wurde, erklärte das britische Großreich erneut den Paschtunen den Krieg.

DER ZWEITE ANGLO-AFGHANISCHE KRIEG

Nach der Kriegserklärung überquerten mehrere britische Armeen die afghanische Grenze und rückten Richtung Kabul vor. Zu Beginn des Jahres 1879 hatten sie bereits Kandahar erobert und näherten sich der Hauptstadt. Unter dem Druck der vorrückenden Truppen sah sich der afghanische Regent Ya´qub, der Sohn Scher Alis, im Mai 1879 gezwungen, den Forderungen der Briten nachzugeben. Im Vertrag von Gandomak traten die Afghanen mehrere strategisch wichtige Gebiete an die Briten ab und sicherten ihnen eine permanente Mission in Kabul zu. Erneut stieß die britische Präsenz auf wenig Akzeptanz in Kabul, weswegen sie sechs Wochen nachdem die britischen Angehörigen in Kabul eingezogen waren, von aufständischen Soldaten ermordet wurden. Eine weitere Ähnlichkeit mit den Umständen des ersten Krieges war die Rache der Europäer. Nachdem sie Kabul am 12. Oktober 1897 erneut erobert hatten, verfolgten sie Anhänger des afghanischen Widerstandes. Die Briten verhafteten Afghanen und exekutierten mehr als einhundert Menschen, woraufhin zum Jihad gegen die Besatzungstruppen aufgerufen wurde. Im gesamten Land kam es zu Aufständen gegen die Briten, die zunehmend ins Hintertreffen gerieten.

Die Kriegsgunst wendete sich jedoch, als Verstärkung aus Indien in Afghanistan eintraf. Die Briten konnten nun den Widerstand der Einheimischen endgültig brechen. London diskutierte, ob das Land in viele kleine Fürstentümer zerschlagen, direkt unter das britische Mandat gestellt, oder anderweitig aufgeteilt werden sollte. Die Kolonialmacht entschied sich schließlich, Teile des afghanischen Territoriums, Herat und Kandahar, direkt unter britische Verwaltung zu stellen und die verbleibenden Gebiete in ein halbautonomes Protektorat umzuwandeln. Der von den Briten als neuer Emir proklamierte `Abdur Rahman akzeptierte die Forderungen und konnte im Gegenzug den Abzug der britischen Truppen und Diplomaten aus Kabul erreichen.

NACH ZWEI KRIEGEN

Die anglo-afghanischen Kriege zogen tiefe Furchen in das paschtunische Reich. Die Aufmerksamkeit, die der Region im 19. Jahrhundert zuteilwurde, führte zu verlustreichen Auseinandersetzungen mit den europäischen Invasoren und endete schließlich in einem geteilten und fremdbeherrschten Afghanistan.

In der nächsten Ausgabe überspringen wir die Herrschaft des Emirs `Abdur Rahman sowie die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und widmen uns den Auswirkungen des Kalten Krieges und der sowjetischen Invasion auf das asiatische Land.

Darstellung der britischen Niederlage im ersten Anglo-Afghanischen Krieg von W.B. Wollen (1898)

LASS' UNS MAL...?!

WEIBLICHE REPRÄSENTATION IN DER HOCHSCHULPOLITIK

Text: Antonia Grabowski & Anna Luise Munsky | Foto: Tyler Callahan

Wieder sind die Gremienwahlen vergangen und ein neues Studierendenparlament für die anstehende Legislaturperiode konstituiert sich. Im Jahr 2022 sind 12 weiblich assoziierte und 15 männlich assoziierte Menschen als Stupist*innen und Vertreter*innen der Studierendenschaft tätig. Wieder gibt es einen Präsidenten des Studierendenparlaments. Hier muss nicht gegendert werden. Seit Jahren hatten das Amt nur Männer inne, ganz schön männlich?

Die Frage der Gleichberechtigung beinhaltet nicht nur eine formale, sondern auch eine reale Gleichstellung aller Geschlechter. Die Universität Greifswald engagiert sich aktiv beispielsweise durch das Gleichstellungsbüro oder Förderprogramme wie die Käthe-Kluth-Nachwuchsgruppe für die Förderung und Emanzipation von Frauen in der Wissenschaft und akademischen Gremien. Doch wie sieht es vonseiten der Studierendenschaft aus? Denn auf dieser Seite der Hochschule existieren weder festgelegte Maßnahmenkataloge, die die Parität sichern sollen, noch explizite Fördermöglichkeiten, beispielsweise für studentische Gremien. Die Studierendenschaft positioniert sich jedoch durch die*den Gleichstellungsbeauftragte*n des AStAs. Wir fragen uns, wieso sind die Präsidenten des StuPas kontinuierlich männlich? Ist das Zufall oder doch ein Rückfall in patriarchale Muster vergangener Jahrhunderte?

ZU DEN FAKTEN

Gleichberechtigung und Repräsentation sind wesentliche Elemente moderner demokratischer Staaten, als Medium dieser Repräsentation dienen in besonderem Maße Parlamente. Obwohl in den Staaten der Europäischen Union, die gemeinschaftlich die Gleichberechtigung von Frauen und Männern als gemeinsamen Konsens betont und deren Anteil weiblicher Bürgerinnen bei etwa 50 Prozent liegt, lag lediglich in Schweden (2019) der Anteil an weiblichen Parlamentarierinnen bei knapp unter 50 Prozent. In allen anderen Staaten der EU machen Frauen einen deutlich geringeren Anteil aus, der sich meist unter der 30 Prozentmarke befindet. Menschen, die sich keiner der traditionellen heteronormativen Geschlechterrolle zuordnen, nehmen einen deutlich geringeren Anteil der Parlamentarier*innen ein. Wie die politikwissenschaftliche Forschung diese Unterrepräsentation erklärt, könnt ihr im Interview mit der Juniorprofessorin Corinna Kröber nachlesen (ab Seite 26).

OHNE STUPA GEHT NICHTS!

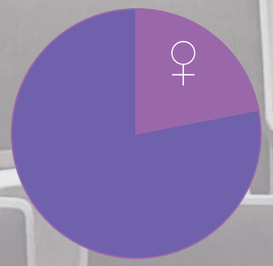
Auf hochschulpolitischer Ebene fungiert das Studierendenparlament als repräsentatives Medium der gesamten, fakultätsübergreifenden Studierendenschaft. Dieses wird von den 10.366 (WiSe 2021/22) Studierenden an der Uni Greifswald jährlich gewählt und wählt unter anderem die verschiedenen Referent*innen des AStAs und deren Fachgebiete. So ist die Zusammensetzung des StuPas nicht nur repräsentativ für die Zusammensetzung der Studierenden und deren politische Orientierung, sondern auch für die Festlegung der Referate, die sich aktiv mit Problemen und förderungswürdigen Projekten auseinandersetzen, entscheidend. Außerdem beeinflussen die Ausschüsse des Studierendenparlamnets aktiv weitere hochschulpolitische Einrichtungen, wie beispielsweise die moritz.medien. Aus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit weiblicher Repräsentation ist bekannt, dass Frauen in Parlamenten Themen wie Diskriminierung und soziale Gleichheit eher auf die politische Agenda setzen, als ihre männlichen Kollegen. Um zu untersuchen, welche hochschulpolitischen Schwerpunkte bearbeitet werden und wie sich die Studierendenschaft der Universität gegenüber als auch nach außen gerichtet positioniert, ist es notwendig, die Zusammensetzung des StuPas zu untersuchen.

VERGLEICH

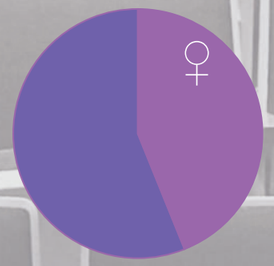
Die Parität in der Hochschulpolitik der Universität Greifswald hat sich in den vergangenen Jahren zum Positiven gewendet. Während 2012 nur 22 Prozent weiblich assoziierte Menschen im Studierendenparlament auftraten, finden sich im Januar 2022 doppelt so viele. Der Gleichstellung von Mann und Frau kommt das Studierendenparlament der Uni Greifswald immer näher. Steigerungsformen der Parität gibt es immer. Repräsentation ist zum Beispiel für viele Menschen, die einer Minderheit angehören, sehr wichtig. Das Studierendenparlament könnte sich also für die nächsten Gremienwahlen deutlich diverser aufstellen. Bis dahin kann aber über eine ausgewogene Repräsentation der binären Geschlechter im Studierendenparlament gesprochen werden.

STATEMENT ELLEN

Wenn über Gleichstellung gesprochen wird, denken viele vermutlich sofort an Mann und Frau. Aber es gibt noch viel mehr Kategorien, durch die Menschen benachteiligt werden können. Das findet auch Ellen Wittenberg, AStA-Referentin



2012



2022

für soziale Aspekte und Gleichstellung. Ellen möchte auch auf Menschen aufmerksamen machen, die außerhalb ihres Geschlechts gesellschaftliche Benachteiligung erfahren und erklärt: "Menschen mit Behinderung haben oft Schwierigkeiten im alltäglichen Leben". Deshalb plant sie mit dem Bildungs- und Antidiskriminierungsprojekt »QUBE« eine Demonstration, bei denen Menschen mit Behinderung auf sich und ihre Probleme im Alltag aufmerksam machen können.

In ihrer Zeit als gleichstellungsbeauftragte Person der Studierendenschaft liegt Ellen Wittenberg ein Projekt besonders am Herzen: Endlich kostenfreie Menstruationsartikel auf Universitätstoiletten!

SYMBOLPOLITIK

Die Greifswalder Studierendschaft positioniert sich nicht nur gegen geschlechterspezifische Diskriminierung, sondern kommt einer paritätischen Besetzung von Frauen und Männern im wichtigsten repräsentativen Gremium der Studierendenschaft nahe. Grundsätzlich sind das positive Erkenntnisse. Dennoch gibt es weiterhin viel zu tun. So äußert sich auch Lukas Thiel (ja, männlich assoziiert), der selbst viele Jahre in der Greifswalder Hochschulpolitik aktiv war.

Dem **moritz.magazin** hat Lukas verraten, was ihm über die Jahre am meisten zum Thema Gleichstellung in der Hochschulpolitik gestört hat: »Ich glaube was in der Studierendenschaft schon immer das Problem war, ist die Symbolpolitik. Also es wird schon darauf geachtet, dass Frauen in Gremien gelangen, was sich zum Beispiel die *JUSOS* zum Ziel gesetzt haben, aber die Umsetzung sieht leider oft anders aus.« Dafür müsse man sich nur einige Ämter der Hochschulpolitik anschauen, kritisiert Lukas und verweist auf das Amt des Stupa-Präsidenten, des AStA-Vorsitzenden und des studentischen Prorektorats. Die sind nämlich alle von männlich gelesenen Personen besetzt. Auch die Aufgaben der unterschiedlichen Geschlechter in der Hochschulpolitik unterscheiden sich, denn »Frauen waren im Präsidium immer Schreibkraft und das finde ich gleichstellungsmäßig nicht so gut«, bemängelt Lukas.

Im Vergleich zum Senat mit allen untergeordneten Gremien hinke das Studierendenparlament etwas hinterher, stellt das jahrelange Mitglied der Hochschulpolitik fest. Hier habe man schon verstanden, dass Parität wichtig ist, so, dass Frauen beispielsweise in Berufungsverfahren bevorzugt werden. Lukas findet das etwas ironisch: »Die Studierenden müssten es eigentlich besser wissen.«

UND NU?

Wie sieht es aus in Hinblick auf paritätische Besetzung aller Geschlechteridentitäten und Minderheiten in der Studierendenschaft? Was können Studierende und Stupist*innen unternehmen? Ein wichtiger Schritt wäre sicherlich, die Wahlbeteiligung unter den Studierenden zu erhöhen, die jährlich sehr gering ist. Eine zentrale Rolle in der Frage der Repräsentation spielen sicher auch die studentischen Hochschulgruppen. Keine der Hochschulgruppen, deren Mitglieder gegenwärtig im StuPa tätig sind, konnten sich rechtzeitig dazu äußern. Schade! In den nächsten Jahren gibt es in der Hochschulpolitik in Sachen Gleichstellung und Parität noch einiges zu tun. Ein Maßnahmenkatalog oder eine Art Gleichstellungssatzung könnten einen ersten Schritt in diesem Prozess darstellen. m

ERINNERUNGSKULTUR UNTER BESCHUSS

Text: Robert Wallenhauer | Foto: Michael Parulava

Russland möchte *Memorial*, eine Organisation, die den Sowjet-Terror aufarbeitet, verbieten. Ein Artikel über Geschichte, politische Motivation und ausländische Agent*innen...

Ende Dezember 2021 hat das Oberste Gericht Russlands in Moskau den ersten Schritt zum Verbot einer der wichtigsten Menschenrechtsorganisationen des Landes, *Memorial International*, gemacht.

Die Richterin gab der Klage der Staatsanwaltschaft recht, die *Memorial* wegen wiederholten Verstoßes gegen das Agentengesetz liquidieren möchte.

ABER VON VORN

Terror gegen die eigene Bevölkerung war in Russland, später in der Sowjetunion, schon seit 1918 ein zu beobachtendes Phänomen. Wladimir Iljitsch Lenin empfahl in einem Dekret, »die Klassenfeinde der Sowjetrepublik in Konzentrationslagern zu isolieren [und] jeden, der [...] in Verschwörungen, Aufstände und Erhebungen verwickelt ist, auf der Stelle zu erschießen.« Während Lenins Lebzeit wurden die ersten Konzentrations- und Arbeitslager errichtet.

Nach Lenins Tod 1924 übernahm Josef Stalin die Macht. Die Repressionen gegen die Bevölkerung wurden schlimmer. Vermeintlich Oppositionelle wurden verhaftet, gefoltert und in Gulags interniert oder getötet. Zum Höhepunkt des »Großen Terrors« wurden 1937/38 »mehr als 1,5 Millionen Menschen verhaftet, 700.000 von ihnen hingerichtet.«, so Stalin-Forscher Jörg Baberowski. Laut Deutschlandfunk sollen in der Stalin-Zeit zwischen 15 und 20 Millionen Menschen durch Verfolgungs- und Deportationsaktionen umgekommen sein.

ZURÜCK ZU MEMORIAL

Memorial ist eine NGO, die diese Menschenrechtsverletzungen während der Sowjet-Zeit aufarbeitet. Sie wurde 1987 gegründet und befragt Memorial-Zeitzeug*innen, legt Archive an, arbeitet das historische Material für Schüler*innen auf und schafft Erinnerungsstätten. Diese Arbeit wird von der russischen Zivilbevölkerung sehr geschätzt. Jedoch passt sie nicht in das Bild der russischen Geschichte, das von der Regierung Putins gezeichnet wird. Putin inszeniert Russland als glorreichen Sieger des Zweiten Weltkriegs, dem »Großen Vaterländischen Krieg«. Verbrechen, die in dieser Zeit vom Diktator der Sowjetunion gegen die eigene Bevölkerung begannen wurden, passen nicht in seine Geschichtsschreibung. Aber dies ist auch in Russland noch kein Grund für eine Anklage. Warum wurde *Memorial* also dann angeklagt?

DAS AGENTENGESETZ

In Russland müssen sich Empfänger*innen von Zahlungen aus dem Ausland als »ausländische Agenten« kennzeichnen. Betroffen sind häufig Journalist*innen oder eben Organisationen wie *Memorial*. Sie finanzieren sich unter anderem durch Spenden aus dem Ausland. Das Gesetz steht international in der Kritik. Es kann schnell zur Basis werden, politisch unliebsame Personen als ausländische Spion*innen zu brandmarken. *Memorial* lehnte in der Vergangenheit die Kategorisierung als ausländischer Agent ab und bezahlte mehrmals Strafen, weil sie sich auf Flyern, Websites und Social-Media-Kanälen nicht gesetzeskonform kennzeichneten.

WAS PASSIERT JETZT?

Memorial hat gegen das Urteil Berufung eingelegt. Viel Hoffnung, dass es am Ende gekippt wird, hat aber fast niemand. Sollte es bestehen bleiben, würde es die Auflösung von *Memorial International* bedeuten. *Memorial International* ist der große *Memorial*-Dachverband, unter dem nationale und lokale *Memorial*-Verbände organisiert sind. Die Liquidierung des Dachverbandes würde nicht sofort die Auflösung aller anderen Tochterorganisationen bedeuten. Das Urteil würde aber ein Zeichen setzen, dass alle anderen *Memorial*-Teams nicht vor der Auflösung sicher sind. Mehr dazu im folgenden Ausschnitt des Interviews mit *Memorial*-International-Vorstandsmitglied Anke Giesen. Das vollständige Interview findet ihr im Podcast des **web.moritz**.

In der Berichterstattung um den Gerichtsprozess habe ich oft von Memorial als dem »moralischen Rückgrat« der russischen Zivilbevölkerung gelesen. Denken Sie, dass diese Bezeichnung stimmt?

Also zumindest bei den Menschen, die sich kritisch mit dem Staat [...] auseinandersetzen [...]. Aber ich würde auch sagen, es sind noch größere Kreise. [...] Unglaublich viele Menschen in Russland haben während der Sowjet-Zeit Angehörige verloren. Weil sie verhungert sind, weil sie im Gulag erfroren sind, weil sie zwangsumgesiedelt wurden und da gestorben sind, weil sie in Haft genommen und einfach erschossen wurden. Das prägt natürlich die Familiengeschichten. *Memorial* als Organisation hat Ende der 80er Jahre, also noch zu Sowjet-Zeiten, damit begonnen, diese Geschichten aufzuklären und den Menschen, die den Verlust ihrer Angehörigen zu beklagen hatten, eine Stimme zu geben. Das war nach Jahrzehnten der Tabuisierung in der Sowjetunion natürlich für viele Menschen eine [...] Befreiung. Viele ehemalige Gulag-Insassen, die das überlebt hatten, haben ja nicht mal ihren Kindern davon erzählt. Die Kinder sollten davon nicht in der Schule erzählen und die Familie und sich selbst nicht in Gefahr bringen. Memorial hat dieses unendliche Schweigen über dieses große Leid gebrochen und damit begonnen, eine Arbeit im Sinne eines »Nie wieder« zu machen. [...] Deswegen hat Memorial ein hohes Ansehen. Viele Menschen litten unter diesem Schweigen, unter der mangelnden Möglichkeit, ihrer Vorfahren zu gedenken und auch unter dieser Horrorgeschichte ihrer Region, ihres Dorfes.

Memorial Deutschland arbeitet an der Geschichtsaufarbeitung der ehemaligen DDR. Wie sieht diese Arbeit aus?

Zumindest der östliche Teil Deutschlands hat ja auch eine sowjetische Repressionsgeschichte. Vor allem in der Zeit von 1945 bis 1953 kam es zu willkürlichen Verhaftungen [...]. Diese Menschen wurden aufgrund von Anklagen aus den sowjetischen Gesetzbüchern verhaftet. Viele [...] wurden dann zu mehreren Jahren Gulag-Haft verurteilt, also bis zu 25 Jahren oder eben nach Moskau gebracht und erschossen. Wir setzen uns für das Gedenken an diese Menschen ein. Zum einen durch die Rückgabe der Namen – am Gedenktag der politischen Gefangenen in Russland, am 29./30. Oktober, verlesen wir am Steinplatz in Berlin und an anderen Stellen in Deutschland die Namen dieser Opfer.

Zum anderen sind wir auch bei der Aktion »Die letzte Adresse« engagiert. Das ist praktisch das sowjetische Pendant des Stolpersteins. An den letzten Adressen, wo Menschen gelebt haben, die dann unschuldig in die Sowjetunion gebracht und da erschossen wurden oder im Gulag gestorben sind, hängen wir Gedenktafeln auf. Wir stellen aber fest, dass das gar nicht so einfach ist, weil die DDR-Propaganda diese Menschen als Naziverbrecher dargestellt hat. Teilweise haben Nachkommen bis heute Sorgen, dass es auf sie ein schlechtes Licht wirft, wenn sie so eine Gedenktafel am Haus haben. Wir haben zum Teil auch mit sehr links eingestellten Menschen Schwierigkeiten, die die Tafeln [...] nicht an ihrem Haus wollen. Da ist noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten. Nicht alle Opfer der Sowjets haben automatisch eine Verstrickung ins Nazi-Regime. [...] Wir haben jetzt auch die Russland-Deutschen, die in Deutschland leben, in den Fokus genommen. Die haben oft gruselige Familiengeschichten [...] [und] sind oft aus der Schwarzmeer-Region, aus der Wolga-Region nach Kasachstan oder anderen mittelasiatischen Staaten deportiert worden. Sie sind jahrelang diskriminiert worden. Mit diesem Päckchen leben sie in Deutschland und keiner weiß davon. Deshalb ist es wichtig, darüber aufzuklären. [...]

Vielen Dank für das Gespräch.

MORITZ.UNCUT

In Zukunft werdet ihr ausgewählte Interviews des **moritz.magazins** und **web.moritz** ungekürzt als Podcast hören können. Das Gespräch mit Anke Giesen findet ihr durch das Scannen dieses QR-Codes.

SELFHELP FÜR ARSCHLÖCHER

Text: Leo Walther

Das Leben ist schwer... oder doch nicht?! In der folgenden Anleitung zeigt Ihnen das *moritz. magazin* exklusiv einen todsicheren Weg aus dem Stress der Verantwortung eines guten Bürgers. Bei Nebenwirkungen fragen Sie Attila Hildmann oder den *AfD*-Abgeordneten ihrer Wahl.

Haben Sie auch manchmal das Gefühl, dass die Welt aus den Fugen gerät? Dass sich alles immer schneller dreht? Dass Sie nicht mehr hinterherkommen?

Sie verstehen nicht, warum alles, was richtig schien, all das, was nie hinterfragt werden musste, weil es abgemachte Sache war, weil es sonst das große Ganze gesprengt hätte, warum das alles jetzt in Frage gestellt wird?

Will man Sie ärgern? Ist das vielleicht eine große Verschwörung gegen Sie? Sind Sie zum Fehler in der *Matrix* geworden oder (Achtung: Boomer-Referenz) das Opfer einer sehr aufwändigen Ausgabe von *Verstehen sie Spaß?*

Sie stellen sich diese Fragen, oder? Sie sind verunsichert. Sie wissen nicht, wie sie an diesen Punkt gekommen sind. Sie wissen nur, dass sie hier sind. Und Sie wissen, dass es weitergeht, aber dass der Lauf der Ereignisse einen Scheiß darauf gibt, wie es Ihnen ergehen wird. Ihre Unwichtigkeit macht Ihnen Angst. Ich spüre das.

Es ist nicht Ihre Schuld, dass die Welt so ist, wie sie ist und jeder, der das Gegenteil behauptet, ist dumm oder zu jung, um zu verstehen, wie die Welt wirklich tickt. Es liegt nicht in Ihrer Kontrolle und es geht Ihnen ja eigentlich gut. Sie leben in einem der reichsten und sichersten Länder der Welt. Ein Land, welches Sie mit aufgebaut haben, in das Sie Jahre ihres Lebens investiert haben. Was haben Sie nicht alles geleistet. Die pünktlich bezahlten Steuern, die ordentlich geschnittene Hecke, die Spenden für die Trikots des SV Schießmichtod 89, all das haben Sie beigetragen zu dem großen gesellschaftlichen Gewebe dieser wunderschönen Republik. Sie dürfen wirklich stolz sein auf dieses Land, Ihr Land.

Doch, ganz ohne Ihr Zutun, ist alles den Bach runtergegangen. Plötzlich soll man die Orangen aus Neuseeland nicht mehr kaufen, jemand hat bereits zum vierten Mal den Stern von ihrem *Mercedes* abgerissen und zusätzlich zu den ganzen Osteuropäern sitzen jetzt auch noch Horden von Nafris vor dem *Lidl*. Ah, Stopp. Das darf man ja gar nicht mehr sagen. Zu blöd. Diese ganzen Veränderungen haben Sie doch aber gar nicht gewollt. Man hat Sie ja auch gar nicht gefragt. Wenn man Harald vom Doppelkopf-Stammtisch für voll nimmt, dann wurde niemand gefragt. Ja, Sie haben gewählt, aber das war eher ein Freundschaftsdienst für den Micha, der früher in der ersten Mannschaft gespielt hat und schon seit mehreren Legislaturperioden regelmäßig nach Berlin pendelt. Ein guter Mann aber machtlos in der weitentfernten Hauptstadt. Der kleine Mann hat eben doch nichts zu sagen.

Sie haben ihren Sinn im System verloren, falls Sie überhaupt jemals einen gehabt haben.

Wollen Sie wissen, wie sie wieder Sinn finden können? Wie Sie ihre Freiheit bewahren, ihren Lebensstil uneingeschränkt fortführen und ihrem Sohn weiter den Unterhalt verweigern können? Es ist ganz einfach.

Erstens: Besorgen Sie sich ein Smartphone und eine vernünftige Internetverbindung. Alles über fünf Megabits sollte genügen. Zweitens: Öffnen sie *Facebook* und laden sich *Telegram* herunter. Drittens: Klicken Sie auf die Sachen, die Sie interessieren. Der Rest passiert ganz von allein.

Wenn Sie genau befolgen, was ich gerade aufgezählt habe, sehen wir uns ganz sicher wieder. Entweder beim Spazierengehen am Montagabend, bei einer Gerichtsverhandlung von Attila Hildmann oder beim nächsten Kyffhäuser-Treffen.

Viel Glück

Ihre Ignoranz

SOLDIERS OF FORTUNE

Text: Timotius Aruan

Lange bevor Firmen wie die *Wagner Gruppe* oder *Blackwater* für ihre brisanten Dienstleistungen bekannt wurden, kämpften die Söldner des südafrikanischen Unternehmens *Executive Outcomes*, relativ unbeachtet vom Westen, in den blutigsten Konflikten Afrikas.

Aus Angst vor kommunistischen Bestrebungen und Unabhängigkeitsbewegungen des von Südafrika besetzten Südwestafrika (heute Namibia) verwickelte sich Südafrika von 1966 bis 1990 in die Bürgerkriege seines Nachbarn. In Südwestafrika musste die *South African Defence Force* (*SADF*) und die Südwestafrikanische Polizei (*SWAPOL*) gegen Rebellen kämpfen. In dieser Situation formierten die *SWAPOL* und die *SADF* spezielle Einheiten, um den Guerillakrieg zu gewinnen. Die *SWAPOL* gründete *Koevoet* (Nageleisen), während die *SADF* das *32. Bataillon* hatte – dieses operierte hauptsächlich im Grenzgebiet Angola-Südwestafrika.

DIE GEBURT

Mit der Unabhängigkeit Namibias im Jahre 1990 folgte auch der Zerfall des südafrikanischen Apartheidregimes. Bereits ein Jahr davor wurde *Koevoet* aufgelöst, gefolgt von der Auflösung des *32. Bataillons* im März 1993. Am 11. Februar 1990 wurde Nelson Mandela freigelassen und am 10. Mai 1994 als neuer Präsident Südafrikas vereidigt. In dieser Zeit wurde die *SADF* reformiert und in *South African National Defence Force* umbenannt. Auch wurde die Truppenstärke reduziert, wodurch viele Veteranen entlassen wurden.

Eeben Barlow, ein damaliger Offizier des *32. Bataillons*, nutzte den Überfluss von arbeitslosen Kampfspezialisten, um eine eigene Sicherheitsfirma zu gründen. Im Jahre 1989 wurde das Unternehmen *Executive Outcomes* ins Leben gerufen. In kürzester Zeit erhielt die Firma Jobangebote aus vielen Ländern, darunter Angola, Botswana und Sierra Leone.

MISSION: SIERRA LEONE

Seit 1991 herrschte in Sierra Leone Chaos. Die Rebellengruppe *Revolutionary United Front* (*RUF*) kämpfte mit Unterstützung des liberianischen Diktators Charles Taylor gegen die Regierung. Beide Seiten begingen zahlreiche Verbrechen; neben den Rebellengruppen terrorisierten auch die Soldaten der *Sierra Leone Military Forces* (*RSLMF*) die Bevölkerung. Die Regierung Sierra Leones beschloss daher den Einsatz von *Executive Outcomes*, um die *RUF*-Truppen zurückzudrängen. Als das beschlossen wurde, befanden diese sich bereits 100 Kilometer vor der Hauptstadt Freetown und begannen, die Stadt zu belagern. Im Mai 1995 griff das Unternehmen mit einer Truppenstärke von circa 30 Mann an. Innerhalb von 10 Tagen gelang es ihnen, die Belagerung aufzuheben, sodass sich die *RUF*-Rebellen in den Dschungel zurückziehen mussten. Im Dezember gelang die Zerstörung des Hauptquartiers der Rebellen. Dabei kam *Executive Outcomes* der Einsatz ihrer Schützenpanzer und Transport-/Kampfhubschrauber zugute, denn die Rebellen hatten weder ausreichende Luft- noch Panzerabwehrwaffen. Außerdem baute das Unternehmen gute Beziehungen zu lokalen Milizen auf, die ihre Gegend kannten und das Vertrauen der Bevölkerung genossen. Da sich die Sicherheitslage verbessert hatte, konnte das Land im Februar 1996 eine demokratische Wahl durchführen.

Im November 1996 wurde das Friedensabkommen von Abudjan unterzeichnet. Bei diesem Abkommen wurde auch beschlossen, dass *Executive Outcomes* das Land im Februar 1997 verlassen musste. *Executive Outcomes* wurde durch nigerianische *ECOMOG*-Truppen (*Economic Community of West African States Monitoring Group*) und durch Friedenstruppen der *Vereinten Nationen* ersetzt. Dennoch hielt die Regierung nicht lange, da sie sich durch einen Putsch des Militärs bald gezwungen sah, ins Exil zu gehen. Nach der Einmischung von Großbritannien und zahlreichen weiteren *UN*-Missionen konnte der Bürgerkrieg schließlich im Jahr 2002 beigelegt werden.

Immer da, wo ich bin: mein Konto

Was beim Girokonto alles für dich drin ist, findest du auf **spk-vorpommern.de/studis**

Wenn's um Geld geht – Sparkasse.

Sparkasse Vorpommern

Einfach. Sicher. Besser.

KURZNACHRICHTEN
JANUAR-MÄRZ

Holocaust-Gedenktag

Anna Luise Munsky

Am 27. Januar 2022, dem Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Ausschwitz durch sowjetische Truppen 1945, erinnerten die Mitglieder der *Universität Greifswald* in einer öffentlichen Abendveranstaltung an die Opfer des Nationalsozialismus. Die diesjährige Erinnerung richtete sich besonders an die Verfolgung der sogenannten »Asozialen«. Spannend und erschreckend war die Themenwahl des gegenwärtigen Gedenktages vorwiegend deswegen, da erst seit 2020 die Gruppe der »Asozialen«, die in Konzentrationslagern durch die Nationalsozialisten mit einem »schwarzen Winkel« an ihrer Kleidung bestückt wurden, durch den Deutschen Bundestag als offizielle Opfer des Nationalsozialismus anerkannt wurden. Menschen, die unter dem Nazi-Regime diese Bezeichnung zugesprochen bekamen, galten als »arbeitsscheu«, besaßen keinen festen Wohnsitz oder arbeiteten als Prostituierte. Über die Verfolgung dieser wenig thematisierten Opfer referierte Oliver Gaida anhand von konkreten Biografien. Anschließend erinnerte Heika Rode an die regionale Berührung am Beispiel des ehemaligen Jugendkonzentrationslagers für Mädchen und junge Frauen, späteren Vernichtungs- und heutigen Gedenkortes Uckermark. Zwischen den erschreckenden und der Opfer gedenkenden Vorträgen, die stets mahnend gegenwärtige NS-Vergleiche scharf kritisierten, begleiteten Musiker*innen der Hansestadt den Abend mit jüdischen oder von Jüd*innen komponierten Liedern.
Auch in anderen öffentlichen Einrichtungen der Stadt wurde am und über den 27. Januar hinaus an die Opfer und Hinterbliebenen des Holocausts erinnert. Mehr dazu erfahrt ihr im Greifswelt-Ressort. ⓜ

Gremienwahlen 2022

Leo Walther

Wieder einmal fanden vom 11. Januar bis zum 14. Januar 2022 die Gremienwahlen der *Universität Greifswald* statt. Wie immer konnten Senat und Fakultätsräte, ebenso wie StuPa und die FSR gewählt werden. Jede*r konnte seine Stimme loswerden, entweder per Brief oder, in diesem Jahr als Premiere, über das Onlinewahlsystem »Uni-Wahl«, welches mit der Unterstützung des URZ eine Covid-sichere Wahl ohne menschlichen Kontakt ermöglichte. Hatte die Gremienwahl in den letzten Jahren in den diversen Wahllokalen auf dem Uni-Gelände und mit aufwändigen Infektionsschutzmaßnahmen stattgefunden, so konnte jetzt jede*r seine Stimme in einem einfachen, kurzen und sicheren Verfahren abgeben, ohne extra zu einem Wahllokal gehen zu müssen. Die niedrige Hürde, die man für eine Stimmabgabe überspringen musste, schlägt sich auch in der Wahlbeteiligung wieder, welche beispielsweise beim StuPa bei 17,9% lag. Das sind fast elf Prozentpunkte mehr als noch 2021, wo die Wahlbeteiligung aufgrund der Pandemie einen Tiefstand erreichte. Aber auch im Vergleich zu den Wahlergebnissen vor der Pandemie ist die Wahlbeteiligung über dem Durchschnitt. Das gilt nicht nur für das StuPa, sondern auch für die FSR, welche alle ihre Ergebnisse sogar im Vergleich mit der Wahl von 2020 steigern konnten.

Das dieser Anstieg an Interesse für die Gremien der Studierendenschaft vor allem dem Wahlportal zu verdanken ist, zeigt sich in den Anstrengungen des AStAs und anderer Gremien, überhaupt genug Bewerber*innen für die zu füllenden Plätze zu finden.

Trotzdem wünschen die Moritz.Medien allen, die von ihrem passiven und aktiven Wahlrecht Gebrauch gemacht haben, eine schöne Legislatur. ⓜ

Rektorat

Gut Ding will Weile haben!

Anna Luise Munsky

Bereits seit Ende 2020 bemüht sich das StuPa und die gesamte Studierendenschaft um die Etablierung eines studentischen Prorektorats, dessen Stelle durch einen Senatsbeschluss, der die Anzahl der Prorektor*innen von zwei auf vier und damit ebenso die Wahl eines studentischen Prorektors ermöglicht, beschlossen wurde. Nun, beinahe anderthalb Jahre später, ist es soweit und als erster studentischer Prorektor bekleidet Hennis Herbst, in der Greifswalder Hochschulpolitik bekannt als AStA-Vorsitzender und Mitglied der Hochschulgruppe *linksjugend[SDS] Greifswald*, das Amt. Der Senat wählte Hennis online am 16. Februar 2022. Hennis nahm die Wahl dankend an und äußerte sich öffentlich: »[Ich] freue mich über dieses positive Zeichen für die studentische Beteiligung an der Universität. Der Hochschulstandort Greifswald wird von dem Ideenreichtum und der Tatkraft der Studierenden noch stärker profitieren. Inhaltliche Schwerpunkte möchte ich in den Themen Nachhaltigkeit und studentische Kultur setzen.« Nach langem Bestreben, in das unter anderem Felix Willer (*Juso*-Hochschulgruppe) involviert war, ermöglicht das Amt der*des studentischen Prorektors*in der Studierendenschaft, unmittelbarer in die strategische Entwicklung der Universität einzuwirken. Trotz der für die studentische Seite erfreulichen Nachricht bleibt abzuwarten, ob Hennis seines Amtes würdig wird und die studentische Kultur im schweren, langsamen Universitätskorpus involvieren und womöglich auch gegen Widerstreben voranbringen wird. ⓜ

KRIEG IN EUROPA

Text: Ole Rockrohr

Eigentlich sollte an dieser Stelle ein anderer Text stehen. Eigentlich sollte meine größte Sorge sein, wann ich endlich mit meinen Hausarbeiten fertig werde. Eigentlich sollte ich mich darauf freuen, dass Anfang März die Clubs wieder öffnen. Und eigentlich bin ich ein leidenschaftlicher Verfechter des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Dieses Grundrecht garantiert jedem Volk, frei über seine Regierungs- und Staatsform entscheiden zu können und sich, wenn es sich aus freien Stücken dazu entschließt, einem Staat anzuschließen oder einen eigenen Staat zu gründen und sich selbst zu verwalten.

Wenn sich die als russisch sehenden Bürger*innen der Gebiete in der Ostukraine nach freien Stücken dazu entschieden, einen eigenen unabhängigen Staat zu gründen, empfände ich das als Akt der Selbstbestimmung und würde dies unterstützen, wenn da nicht dieser russische Autokrat wäre, der inzwischen alles daransetzt, dieses Selbstbestimmungsrecht mit Füßen zu treten und die Ukraine erneut in ein russisches Großreich einzugliedern.

Seit dem 24. Februar herrscht wieder ganz offiziell Krieg in Europa. Russische Verbände rückten auf das Staatsgebiet der Ukraine vor, die ukrainische Regierung befahl die Generalmobilmachung und es häuften sich Berichte über zivile Opfer.

Was bleibt, ist die geringe Hoffnung, dass die ukrainische Bevölkerung sich gegen die russischen Aggressionen behaupten kann, die Hoffnung, dass die russische Bevölkerung sich erhebt und ihren Machthaber*innen zeigt, was sie von deren Expansionsplänen hält, die zahlreichen Soldat*innen und Zivilist*innen einen sinnlosen Tod bescheren wird und dies bereits getan hat. Und die Hoffnung, dass die Weltgemeinschaft eine klare Antwort auf Putins Krieg findet. Es bedarf in diesen Zeiten umso mehr einer Weltgemeinschaft, die solchen Aggressionen eine klare Abfuhr erteilt und den Autokrat*innen dieser Welt zeigt, dass es für dieses Vorgehen keine Entschuldigungen gibt. Da wir derzeit noch weit von dieser Art der weltweiten Solidargemeinschaft entfernt sind, müssen wir alles Erdenkliche unternehmen, um diese Gemeinschaft zu schaffen und zu hoffen, dass uns dies gelingt. m

Kennst du schon...?

Interviews: Antonia Grabowski &Nadine Frölich | Fotos: Susanne Schnell, Mohammad Alkilzy & Ingrid Stapf

Prof. Dr. Susanne Schnell
Lehrstuhl für Medizinphysik
Schwerpunkt: Magnetresonanztomographie

1. Was ist Ihr persönlicher Hintergrund?

Ich bin ursprünglich Greifswalderin und nach über 30 Jahren wieder in meine Geburtsstadt zurückgezogen. Ich habe im Laufe meines Lebens an unterschiedlichsten Orten in Deutschland und der Welt gelebt, wie zum Beispiel Hamburg, Freiburg, Boston, Brisbane oder Chicago. Diese Erlebnisse und diese anderen Kulturen haben mich sehr bereichert und geprägt.

2. Wieso haben Sie sich für die Universitäts- und Hansestadt Greifswald entschieden?

Zum Einen hat mich natürlich die Professur sehr gereizt, zum Anderen wollte ich nach Deutschland zurückkehren und zum Dritten war es wie Schicksal, dass ich sogar in meine Geburtsstadt zurückkehren konnte.

3. Wie schlägt sich Greifswald im Vergleich zu Ihrem vorigen Wohnort?

Vorher war ich fast 10 Jahre in Chicago in den USA. Chicago ist nicht nur eine Großstadt, sondern auch eine Stadt mit wunderschöner Architektur und extrem abwechslungsreicher Kultur. Diese zwei Städte sind so unterschiedliche Welten, dass ein Vergleich unmöglich zu machen ist.

4. Was gefällt Ihnen am Leben in Greifswald am meisten und worauf könnten Sie gerne verzichten?

Die Nähe zur Ostsee und dem Bodden und die wunderschöne Landschaft macht es sehr reizvoll, jedoch ist die sehr schlechte Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht sehr förderlich für eine gute nationale und internationale Vernetzung. Dies behindert auch die Sichtbarkeit der Universität. Die kleine Uni macht die Wege sehr kurz und alles ist eher familiär, was eine super Atmosphäre mit sich bringt. Jedoch bedeutet das auch eher limitierte Forschungsmöglichkeiten.

5. Welche Musik hören Sie gerne?

Ich höre gern Alternative Rock und Metal, sowohl aus den 90ern als auch 2000ern und jünger. Eine meiner Favoriten sind nach wie vor Radiohead.

Das Interview von Frau Dr. Ingrid Stapf wurde schon zu Beginn des Wintersemesters 2021/22 geführt.

Dr. Mohammad Alkilzy
Provatdozent und Oberarzt an der Zahnklinik
Lehrbeauftragter für Arabisch im Sprachenzentrum

1. Was ist Ihr persönlicher Hintergrund?

Ich bin 1974 in Aleppo in Syrien geboren und lebe seit 2003 in Deutschland. Mittlerweile bin ich verheiratet und habe vier Kinder. Ehrenamtlich bin ich im Vorstand des *Islamischen Kulturzentrum Greifswald e. V.*, im Sprecherrat der *Migranten in MV* und als Begleitausschuss in der *Partnerschaft für Demokratie Greifswald* tätig.

2. Wieso haben Sie sich für die Universitäts- und Hansestadt Greifswald entschieden?

Nach dem Studium habe ich ein Angebot für ein Stipendium von meiner Uni in Aleppo bekommen um im Ausland den Fachzahnarzt für Kinder zu erwerben. Ich habe Universitäten gesucht, die einen guten Ruf in diesen Fachbereich haben, die Kinderabteilung in der Zahnklinik in Greifswald war eine Möglichkeit die ich sofort angenommen habe.

3. Wie schlägt sich Greifswald im Vergleich zu Ihrem vorigen Wohnort?

Greifswald ist von der Größe nicht zu vergleichen mit der Stadt Aleppo mit circa 4 Millionen Einwohner. Beide sind aber Universitätsstädte und machen daher für meine akademischen Ziele und Werdegang eher keinen Unterschied. Derzeit herrscht in Syrien Krieg und ich kann leider nicht zurück. Wir leben in Greifswald jetzt schon seit 20 Jahren. Greifswald ist unsere Heimat geworden.

4. Was gefällt Ihnen am Leben in Greifswald am meisten und worauf könnten Sie gerne verzichten?

Greifswald ist wie man sagt klein, aber fein. Die kurzen Wegen in die Innenstadt, die Universität, Vielfalt und Toleranz gefallen mir. Wenn Sie mit »Verzichten« die Sachen meinen, die ich nicht mag: Ich verzichte gerne auf gebrochene Flaschen oder Glasscheiben auf den Fußwegen und auf rassistische Demos oder Bewegungen.

5. Welche Musik hören Sie gerne?

Ehrlich gesagt, ich habe wenig Zeit für Musik. Wenn, dann höre ich arabische oder islamische Musik, zum Beispiel von Maher Zain, Sami Yusuf oder Yusuf Islam (Cat Stevens).

Dr. Ingrid Stapf
Vertretungsprofessur für Kommunikationsethik, Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft

1. Was ist Ihr beruflicher Hintergrund?

Als Kommunikations- und Medienethikerin forsche und lehre schon seit vielen Jahren zu verschiedenen Fragen im Themenfeld, zum Beispiel was Privatheit in digitalen Kontexten ausmacht, wie wir Wahrheit und Wahrhaftigkeit auch angesichts von »Fake News« verstehen, bis hin zu Fragen, wie Tod und Sterben in verschiedenen Medien zwischen Zombiefilm und Podcasts oder Kriegsdokumentationen repräsentiert werden. Ein Schwerpunkt meiner Arbeit sind Menschenrechte, vor allem Kinderrechte im Kontext des digitalen Wandels. Dabei interessiert mich auch, was ein gelingendes Medien-Leben eigentlich ausmacht. Vor Greifswald habe ich anderen Universitäten, zum Beispiel in Tübingen und Erlangen, gearbeitet und war auch als Journalistin und im Bereich Dokumentarfilm tätig. Außerdem engagiere ich mich in vielen Ehrenämtern, so als Prüferin bei der *FSK* und der *FSF*, sitze in Filmjurys und leite seit September ein *BMBF*-Forschungsprojekt zur Online-Sicherheit von Kindern. Darin geht es um Medienregulierung, aber auch Forschungsethik und wie man Kinder beispielsweise gut vor Cybergrooming schützen und sie zum selbstbestimmten Umgang mit digitalen Medien befähigen kann.

2. Was war Ihr Beweggrund nach Greifswald zu kommen?

Aktuell vertrete ich die neue Professur für Kommunikationsethik am *Institut für Kommunikationswissenschaft*. Greifswald kannte ich davor schon von mehreren Tagungen am *Alfred Krupp Kolleg*.

3. Wie schlägt sich Greifswald im Vergleich zu Ihrem vorigen Wohnort?

Was ich toll finde ist, dass es insgesamt sehr entschleunigt und familiär in Greifswald ist. Man sieht Kolleg*innen und Studierende nicht nur in der Universität, sondern trifft sich auch zufällig in der Stadt. Das macht den Ort sehr persönlich und auch ein Stück gemeinschaftlich. Der Kontrast zu Berlin, wo ich lebe, könnte in dieser Hinsicht kaum größer sein und mein vorheriger Arbeitsort, Tübingen, könnte kaum weiter entfernt sein! Nicht nur die Landschaften im Nordosten und Südwesten sind komplett anders, sondern auch das typische Essen und teilweise die Umgangsformen. Ich mag diese Unterschiede und finde jede Stadt auf ihre Art besonders

4. Was sind Ihre Erfahrungen mit der digitalen Lehre?

Zum Glück kann ich in diesem Semester bislang alle Veranstaltungen in Präsenz anbieten. Es macht einen großen Unterschied für die Lehre, auch eine »Stimmung im Raum« zu spüren. Gerade vertiefte Diskussionen kommen besser zustande als online. Auch wenn ich wegen der Masken noch nicht alle Studierenden ganz sehen kann, sind die Personen und ihre Ideen nahbarer im Raum. Aber ich habe auch sehr viel Positives aus der Online-Zeit mitgenommen und vieles davon lohnt sich, beizubehalten. Zum Beispiel, dass man leichter Gastvorträge planen kann, da die Personen nicht anreisen müssen. Oder auch neue didaktische Elemente, die die Lehre bereichern können. Insgesamt bevorzuge ich die Präsenzlehre gegenüber dem Lehren am Bildschirm, wenn jede Person »in einer Kachel« sitzt.

5. Was gefällt Ihnen an Greifswald am besten und warum?

Ich hatte leider noch nicht sehr viel Gelegenheit dazu, aber ich schätze die Nähe zum Wasser, dass Möwen umherfliegen anstatt Tauben, die frische Luft und die schöne nordische Architektur.

6. Was gefällt Ihnen am wenigsten an Greifswald und warum?

Was mir am Ehesten fehlt ist vielleicht die Kehrseite des Überschaubaren der Stadt: die Auswahlmöglichkeiten und auch ein bisschen die Diversität, die ich aus Berlin kenne…

7. Was sind Ihre Lieblingsplätzchen?

Mein Büro, alles am Wasser, am Hafen und vor allem der Kaffeestand am Markt!

DIGITALE LEHRE

Text: Caroline Rock

Seit beinahe zwei Jahren leben die Studierenden und Dozent*innen nun mit der digitalen Lehre. Die vollkommene Digitalisierung des Studienalltags hat viele Herausforderungen und noch mehr komische, lustige, langweilige und peinliche Momente mit sich gebracht. Ein Zwischenfazit.

Bei den Worten »Digitale Lehre« müssen die meisten von uns ehrlicherweise mittlerweile einmal tief durchatmen. Wir stecken nunmehr seit ungefähr zwei Jahren in dieser Phase zuhause fest und leider ist noch kein Licht am Ende des digitalen Tunnels zu erkennen.

Manche Professor*innen und Dozierenden tun was sie können, um uns diese Zeiten zu erleichtern. Sie machen alle 30 Minuten für ein paar Minuten Pause und spielen ab und zu mal ein *YouTube*-Video ab. Andere laden trocken die *Powerpoint*-Präsentation hoch. Kurz: Es ist ein sehr durchwachsenes Feld.

BESSERE DIDAKTIK

Aber was soll man denn ernsthaft dagegen tun? Schließlich ist ja jede lehrende Person selbst für den Inhalt der Veranstaltung verantwortlich und wir als Studierende haben keinen nennenswerten Einfluss darauf, welches Wissen uns auf welche Art in den kommenden 90 Minuten eingetrichtert wird. Gute Neuigkeiten: Das stimmt zum Glück nicht so ganz!

Bundesweit wird überlegt, wie digitale Lehre zugänglicher gemacht und mit den nötigen Mitteln offener gestaltet werden kann. Und in einer kleinen Stadt namens Greifswald gibt es dahingehend schon ordentliche Fortschritte.

Zum Sommersemester geht das Programm zur Unterstützung der digitalen Lehre an der *Universität Greifswald* in die fünfte Runde. Frau Dr. Jana Kiesendahl und ihr Team bilden jedes Semester interessierte Teilnehmer*innen dazu aus, als Unterstützung in der digitalen Lehre mitwirken zu können. Einen Moodle-Kurs, beziehungsweise eine Veranstaltung interaktiv und auf die Teilnehmenden zugeschnitten zu gestalten kostet nämlich einiges an Zeit. Diese Zeit haben die Lehrenden oft nicht da der alltägliche Betrieb bereits einiges an Aufwand und Nerven in Anspruch nimmt.

Wenn man die Worte hört: »Digitale Lehre zugänglicher machen« kommen einem erst mal Animationen oder Videos in den Sinn. Manch einer mag auch direkt im Kopf haben, wie der Videowagen in die Klasse gerollt wird. Andere Studierende, die bisher eher entmutigende Erfahrungen machen durften, träumen in dem Moment wahrscheinlich davon, überhaupt mal zeitnah eine *Powerpoint*-Präsentation hochgeladen zu bekommen.

E-TUTORIUM

Das Ausbildungsprogramm, in dem mehr beigebracht wird als eine *Powerpoint* hochzuladen, umfasst circa 15 Veranstaltungen. Im September vor dem Wintersemester 2021/22 fanden ungefähr zwei Drittel der Schulungstermine statt, die anderen kamen dann über die folgenden zwei Monate zu Stande. Aufgeteilt war die Schulung in fünf Blöcke.

Zu Beginn stand eine allgemeine Einführung, die einen Einblick in die Herausforderungen der digitalen Lehre gegeben hat, die ebenso für Teilnehmende wie auch für Lehrende existieren und angegangen werden sollten. Der Schlüssel zu vielem ist Interaktion. Es gibt eine ziemlich hohe Anzahl an digitalen Tools, mit denen die Motivation für das Lernen geweckt werden kann. Beispielsweise kostet es gar nicht mal soviel Zeit und Nerven einen Quizzshowcharakter in einer Veranstaltung zu erzeugen, wie manch einer erwarten würde. Dazu kam eine Einführung in *Moodle* und ich war sehr überrascht über die Gestaltungsmöglichkeiten, die neben einer nullachtfünfzehn *Moodle*-Ansicht noch so zur Verfügung stehen. Auch mit *Big Blue Button* zu arbeiten kann einiges an Möglichkeiten bringen. Sich intensiv damit auseinanderzusetzen kostet aber etwas Zeit und Aufwand, weshalb das wenig direkte Priorität für Lehrende hat, obwohl es in der Lehre einen Unterschied machen kann. Dazu kamen Dos&Dont´s bei Online-Seminaren. Wie plant man so eines und was ist nötig, um einen Lerneffekt bei den Teilnehmenden zu erzielen, der länger als zehn Minuten anhält? Ein Highlight war der Lernblock, in dem wir uns mit Lernvideos auseinander gesetzt haben.

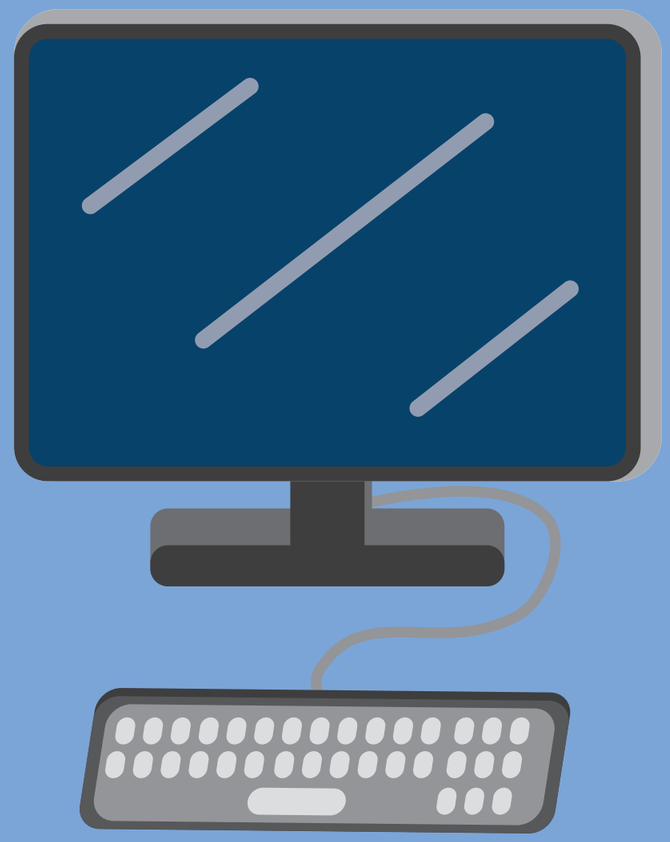
Gütige Lehrende machen mittlerweile eine Aufnahme der Veranstaltung, die es möglich macht sich den Lerninhalt im Nachhinein zu erarbeiten. Diejenigen von uns, die mit *SimpleClub*-Videos durchs Abi gekommen sind wissen aber sehr genau, dass es nicht für jeden Inhalt 90 Minuten braucht, sondern das durchaus auch ein Video von 5 bis10 Minuten einiges vermitteln kann. Und eben wie man diese plant, erstellt und schneidet haben wir in einem Workshop beigebracht bekommen.

Doch neben dem handwerklichen werden auch Probleme angegangen, wie Lerndemotivierung und es wird versucht Lernen als Prozess zu sehen, der in allen seinen Seiten, emotional bis sozial, unterstützt werden muss und interaktiv gestaltet wird. Hier spielen auch unterschiedliche Lerntypen eine wichtige Rolle. Auch wenn es klischeehaft klingt, lernt man durch die Teilnahme auch einiges über sich selbst. Nicht im spirituellen »Wer bin ich und wohin geht meine Reise«-Sinn aber in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Lerntyp und vor allem mit der Optimierung des eigenen Lernens besteht die Möglichkeite sich etwas weiter zu entwickeln und die nächste Prüfungsphase mit nur einer anstatt drei Nervenkrisen zu überstehen.

LOS GEHT'S!

Als eTutor*in wirst Du nach dem Hauptteil der Schulung einer lehrenden Person oder einem Lehrstuhl zugeordnet, an dem du unterstützend mitwirkst und vor allem auch mitgestalten kannst.

Keine Angst, du wirst nicht einfach in die Freiheit entlassen und musst schauen, wie du da jetzt klar kommst. Erstens gibt es zu jedem Block im Ausbildungsplan Übungen, die dir sehr schnell einen praktischen Zugang ermöglichen. Und zweitens besteht durch die Ausbildungsveranstaltungen, die über das Semester verteilt stattfinden weiterhin die Möglichkeit zum Austausch. Und wenn etwas sehr schnell gehen muss, stehen Frau Dr. Kiesendahl und ihr Team sehr hilfsbereit und schnell zur Seite. Zwar müssen die ungefähren Vorgaben eingehalten werden, aber in der vielfältigen Auswahl der Lehrmöglichkeiten bist du relativ frei. Du kannst also etwas rumprobieren und dich selber einbringen. Und wer hat nicht Lust einer lehrenden Person beziehungsweise einem Lehrstuhl mal sagen und zeigen zu können, wie etwas besser funktioniert.



FRAUEN IN DER POLITIK

Interview: Caroline Rock & Anna Luise Munsky

Frau Prof. Dr. Corinna Kröber arbeitet als Juniorprofessorin für Vergleichende Politikwissenschaft an der *Universität Greifswald*. Hauptsächlich beschäftigt sie sich in ihrer Forschung mit legislativen Studien und deren potentiellen Wechselwirkungen mit Gender Studies. Wir haben sie für ein Interview getroffen und unter anderem über ihr aktuelles Forschungsprojekt »Was sagt Mann dazu?« und Frauen in der Wissenschaft gesprochen...

Gab es einen Auslöser für ihre Beschäftigung mit dem Komplex der weiblichen Repräsentation?

Zu Beginn meiner Promotion habe ich mich nicht wirklich für das Thema interessiert, da ich das Gefühl hatte, dass nicht mehr so viel neues herauszufinden ist. Ich habe mich dann erstmal mit Menschen mit Migrationshintergrund und nationalen Minderheiten befasst. Meine Chefin hat zu Frauen geforscht. Mit ihr habe ich viele spannende Diskussionen geführt und nach und nach gemerkt, dass das Thema doch mehr zu bieten hat. Das fand ich dann super spannend und, dass alle glauben das Problem löst sich von selbst. Angefangen habe ich dann mit der Frage: »Wie kommen Frauen eigentlich in politische Positionen im Parlament?«, später dann auch in die Regierung. Spannender fand ich auch, was Frauen denn für einen Unterschied machen, wenn Sie dann mal in der Politik sind.

Der, in Europa, höchste Anteil weiblicher Parlamentarier lag 2020 bei rund 49 Prozent in Schweden. In den anderen EU-Staaten ist dieser Anteil deutlich geringer. Welche Faktoren und Mechanismen beeinflussen die weibliche Repräsentation in Parlamenten?

Hier existieren eine ganze Reihe an Faktoren, die einerseits erklären, dass wir weniger als 50 Prozent Frauen in manchen Ländern haben und, dass zwischen den Ländern Unterscheide bestehen. Dazu gehört beispielsweise, dass in umkämpften Wahlkreisen die Parteien oft glauben, dass Männer bessere Chancen haben als Frauen. Es gehört aber auch dazu, dass Frauen häufiger als Männer Familie und Mandat für nicht vereinbar halten. Um die zahlreichen Faktoren zu strukturieren, beziehen wir uns auf ein Konzept der VWL: dem von Angebot und Nachfrage. Hier gibt es Probleme in der Nachfrage. Zum Einen bei Parteien, die über die Besetzung von Ämtern entscheiden und andererseits bei den Wähler*innen, die Frauen nicht in dem gleichen Maß nachfragen. Außerdem ist das Angebot an Frauen, die kandidieren möchten, nicht so hoch wie das an Männern.

Seit 1961 übernahmen 15 Männer und drei Frauen die Führung des Verteidigungsministeriums der BRD. Das Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurden seit 1994 nur durch Ministerinnen geleitet. Gibt es bestimmte Ministerien, die tendenziell stärker durch weibliche Politikerinnen bearbeitet werden?

Es gab lange eine sehr starke, sich nun langsam aufweichende Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen in der Politik, die sich gemäß traditionellen Rollen verteilt. Frauen übernehmen eher das, was mit Familie und Privatem zu tun hat: Familienpolitik, Kinderbetreuung aber auch Bildung und Gesundheit. Typische Themen der Männer sind im öffentlichen Raum angesiedelt, wie Innerer- und äußerer Sicherheit sowie Finanzen und Wirtschaft. Das hat einerseits mit Stereotypen zu tun. Andererseits, legen Frauen ihre inhaltlichen Prioritäten dar. Die Regierung Scholz finde ich besonders spannend, weil sie mit einer Innen- und Außenministerin zwei Bereiche zum ersten Mal an eine Frau geben. Verteidigung ist ein Sonderfall, denn der Aufgabenbereich hat sich seit Ende des Kalten Krieges stark gewandelt, da es mittlerweile mehr um humanitäre Intervention und Aufgaben des Wiederaufbaus geht. Dadurch haben sich auch die geschlechterspezifischen Aufgaben gewandelt, die weniger mit reinem Kämpfen zu tun haben, das eher mit typisch männlichen Rollen assoziiert wird. Dieses Phänomen sehen wir weltweit.

Beeinflusst das Geschlechterverhältnis in Parlamenten die produzierten Inhalte eines Parlamentes?

Dazu gibt es diverse weltweite Forschungsprojekte. Egal, wo die Länder liegen und egal, welche Herrschaftsprinzipien sich etabliert haben, lassen sich Muster erkennen. Nämlich, dass Inhalte dann anders sind, wenn Frauen politisch partizipieren. Dies äußert sich darin, das Frauen über andere Dingen reden, andere Perspektiven einnehmen und daran anschließend die politischen Ergebnisse andere sind. Besonders betrifft das Themen, die aus biologischen Gründen für Frauen relevanter sind, wie Gesundheitsvorsorge und Mutterschutz. Darüberhinaus beeinflussen Frauen auch den Umgang mit Gleichstellung und Diskriminierung, Einkommensungelichheit, Umweltpolitik und Gleichstellung von gesellschaftlichen Minderheiten in dem sie diese Thematiken eher auf die politische Agenda setzten und sich tendenziell linker positionieren.

In ihrem derzeitigen Forschungsprojekt »Was sagt Mann dazu?« setzen Sie sich mit der »männlichen Reaktion« auf die weibliche politische Partizipation auseinander. Können Sie bereits sagen, wie sich der Anteil weiblicher Abgeordneter ausübt?

Uns beschäftigt letztlich die Frage, wie kann es sein, dass Frauen in der Politik immer nur 30 Prozent ausmachen und trotzdem die parlamentarischen Ergebnisse verändern? Unsere naheliegende Idee ist, dass Frauen Männer durch direkte Interaktionen beeinflussen. Wir versuchen diesen Prozess aus unterschiedlichen Perspektiven anzusehen und sind mitten in der Datenauswertung. Bei einem Aspekt bin ich mir mittlerweile relativ sicher, und zwar bei der Frage, was passiert, wenn über Frauen explizit in Plenardebatten geredet wird. Wer erwähnt Frauen, in welchem Kontext und wo lassen sich diese Aussagen ideologisch verordnen? Hier fällt auf, Frauen reden häufiger über Frauen, eher über Familienthemen und weniger über Finanzen. Wenn wir uns anschauen, ob Männer ihr Verhalten nach und nach verändern, wenn mehr Frauen da sind, dann sehen wir keine Veränderungen. Das ist spannend in jeder Hinsicht. Jetzt fragen wir uns beispielsweise in bevorstehenden Interviews, warum liegt unsere These, dass sich das Verhalten von Männer durch die Anwesenheit von Frauen in der Politik ändert, eigentlich so falsch.

Bisher haben wir uns stark auf weibliche und männliche Partizipation fokussiert. Welche Rolle spielt die Gruppe der Menschen, die sich weder der weiblichen noch der männlichen Geschlechteridentitäten zuordnen, in ihrer Forschung?

Wenn ich schätzen müsste, würde ich sagen, dass circa ein bis zwei Prozent der Studien, die sich mit Repräsentation befassen, in diesem Bereich passen. Das sind sehr wenige, aber es gibt solche Studien, die meistens auch sehr gut und umfassend sind. Hier können wir Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede finden. Beispielsweise wissen wir, dass wenn ein*e Abgeordnete*r mit LGBTQ-Hintergrund im Parlament ist, dass sich Positionen zu Themen wie »Ehe für alle« schnell bei allen verschieben und deutlich liberaler werden. Bei Frauen weiß man nicht, wie viele Prozent sie als Gruppe bräuchten, um solche Effekte zu etablieren. Das heißt, dass die Effekte ähnlich sind, aber doch anders und es lässt sich nicht einfach queer in das Forschungsthema einsteigen. Ich versuche aber immer am Ball zu bleiben und solche Studien geimensam mit meinen Seminarteilnehmenden in enstprechenden Vertiefungskursen zu diskutieren und hoffe, dass ich zu gegebenem Zeitpunkt in den Forschungsbereich einsteigen kann.

Lassen sich Parallelen zwischen Politik und Forschung sehen, beispielsweise im Hinblick auf die Mechanismen, die weibliche Repräsentation beeinflussen?

Parallelen lassen sich wahrscheinlich mit Blick auf beide Aspekte ziehen. Einerseits auf den Zugang in die Wissenschaft wie in die Politik. Und andererseits auf die Unterschiede, die Frauen dann machen. Aus der politikwissenschaftlichen Forschung wissen wir, dass der größte Anteil der Forschung, die sich mit Frauen befasst, von Frauen kommt. Hier glaube ich, dass diese »Angebot und Nachfrage«-Metapher gut passt. Auf der Angebotsseite ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf extrem schwierig, gerade in der Wissenschaft, weil sehr viel Mobilität gefordert wird, lang nicht klar ist, ob Personen tatsächlich in der Wissenschaft verweilen können. Auf der Nachfrageseite glaube ich nicht, dass Frauen in den genormten Berufungsverfahren systematisch benachteiligt werden. Dennoch geht es auch um die Chance einen guten Lebenslauf zu entwickeln.

Welche Erfahrungen konnten Sie als weiblich gelesene Person in der Forschung und in Ihrem akademischen Werdegang sammeln?

Ich habe zum Glück eigentlich nur positive Erfahrungen sammeln können. In meinem Umfeld von den Personen, die mich betreut haben, sowohl in der Promotion als auch beim PostDoc. Auch bei meinen Kolleg*innen war das nie ein großes Problem. Ich habe eher das Gefühl, dass ich sehr gut gefördert und fair behandelt wurde. Sonst wäre ich wahrscheinlich auch nicht da, wo ich heute bin. Ich konnte aber in meinem Umfeld oft sehen, dass es nicht so ist. Es sind weniger meine eigenen Erfahrungen, von denen ich da berichten könnte als das, was ich bei anderen auf der gleichen wissenschaftlichen Stufe sehen konnte.

Vielen Dank für das Interview! Wir wünschen Ihnen weiterhin Erfolg in der Forschung! ⓜ

MORITZ.UNCUT

AUSTAUSCH FÜR FORTGESCHRITTENE

Fotos: Julia Schirjaeva

»Привет всем!« Oder besser gesagt – Hallöchen an alle! Beinahe seit einem Jahr wohnen wir in Greifswald, obwohl, »wohnen« klingt zu allgemein. Wir studieren hier, gewinnen Freunde, lächeln, streiten uns und Gott weiß, was noch. Im März 2021 kamen wir zu fünft aus Sankt Petersburg nach Greifswald, um hier ein Semester zu studieren. Unser Programm heißt »Sprache und Kommunikation: International« und wir sind keine Austauschstudierende und keine »Erasmusleute«. Wir haben einen Doppelabschluss, das heißt wir sind simultan an zwei Universitäten immatrikuliert und sollen (drückt uns die Daumen) am Ende zwei Diplome bekommen: aus der Greifswalder Universität und aus unserer Alma Mater – der *Staatlichen Universität Sankt Petersburg*. Über unsere Aufenthaltserfahrung in Zeiten von Corona möchten wir berichten, wobei jede*r von uns ein eigenes Kapitel übernimmt und jede*r von uns ihre*seine Stimme erheben kann.

DAS DIGITALSTUDIUM

Bis zuletzt hofften wir auf das Studium in Präsenz aber es ist jetzt weltweit bekannt, wie dumm es ist, solche komischen Vorstellungen zu haben. Natürlich fand das ganze Semester digital statt. Der Unterschied zwischen dem Online-Studium in Petersburg und in Greifswald ist kaum zu finden. Einzige Ausnahme: die genutzten Online-Plattformen. Ansonsten sieht der studentische Alltag gleich aus: Stunden vor einem Laptop. Hat es sich gelohnt? Auf jeden Fall! Wir bekamen den Zugriff auf Literatur in der Bibliothek, konnten uns mit deutschen Kommiliton*innen treffen (falls die Umstände das zuließen) und da wir Germanist*innen sind und unser Forschungsinteresse im Bereich der Sprache liegt, gewannen wir die Möglichkeit uns mit dem lebendigen Deutsch auseinanderzusetzen! Was könnte man sich mehr wünschen?

Anna Iashkova.

HERAUSFORDERUNGEN

Unsere Reise nach Deutschland wurde durch die Einschränkungen von Covid-19 erschwert: Das sind die Stunden, in denen man sich über die Einreisebestimmungen in Deutschland informiert, das Einreichen von erforderlichen Unterlagen, endlose Korrespondenz mit dem *International Office*, Aufregung beim Warten auf das Testergebnis und vor allem die Angst, dass das Austauschsemester nicht stattfinden kann! Unsere erste Herausforderung hatten wir beim Einreichen des Versicherungsnachweises für das Visum. Aufgrund der Covid-19-Pandemie sollten wir einen Passenden haben. Niemand aber wusste genau Welchen. Durch Ausprobieren und mithilfe von Foren, in denen dieses Thema aktiv diskutiert wurde, haben wir es doch geschafft. Die nächste Herausforderung traf uns bei der deutschen Krankenversicherung. Kurz gesagt: Einige von uns konnten sie erst am Ende des ersten Austauschsemesters bekommen, allerdings nur mit Hilfe des *International Office*. Transkript of Records ist ein weiteres Problem für die Studierenden des Doppeldiplomprogramms. Da das Studiensemester in Russland in der Regel früher beginnt und endet als in Deutschland, müssen wir unser Transkript of Records rechtzeitig einreichen. Dafür müssen wir einige Prüfungen früher als die deutschen Studierenden ablegen. Trotz dieser Herausforderungen und Unannehmlichkeiten waren diese zwei Semester in Deutschland für uns eine schöne Erfahrung, die mehr Vorteile als Nachteile hatte.

Julia Buschina

KONTAKTE KNÜPFEN

Wir kamen nach Greifswald im März 2020. Das war die Zeit, als alles geschlossen hatte. Wegen der Lage in der Welt wurde uns schon vor der Reise klar, dass es schwieriger als normalerweise wird, neue Leute kennenzulernen. Beruhigend für uns war, dass man nicht allein, sondern in einer Gruppe nach Greifswald kommt. Das einzige Problem war dann, dass wir alle neu in der Stadt waren und uns kaum auskannten. Man hatte Sorgen, dass wenn es zu irgendwelchen Fragen kommt, es schwierig wird, eine Antwort darauf zu finden. Diese Sorge wurde uns aber noch vor unserer Ankunft genommen, da wir an dem Buddy-Programm teilnahmen. So konnten wir noch vor unserer Reise alle wichtigen Fragen von unseren Buddies beantwortet bekommen. Unsere Buddies waren die ersten Menschen, die wir in Greifswald »offline« kennengelernt haben, als sie uns vom Bahnhof zu unseren Wohnheimen begleiteten. Danach halfen sie uns bei den Fragen, die das Leben in Greifswald angehen. Ohne unsere Buddies hätten wir uns verloren und verwirrt gefühlt, denn vieles für uns in Greifswald war neu und unklar.

Beim Einleben in Greifswald war für uns auch die Unterstützung von *LEI (Lokale Erasmus Initiative Greifswald)* hilfreich. Wir wurden in einen Chat für den internationalen Studenten hinzugefügt, wo wir alle wichtigen Informationen bekommen konnten und unsere Fragen oder Probleme besprechen. Außerdem organisierte die *LEI* einen Online-Stammtisch, der für uns eine Möglichkeit war die anderen Internationals, wenn auch per Bildschirm, aber immerhin doch kennenzulernen. Der Online-Stammtisch war für uns wie frische Luft, wenn man mit den anderen Leuten Zeit verbringen konnte. Wir waren sehr froh, als es erlaubt wurde den Stammtisch unter Einhaltung bestimmtenr Regeln wieder in Präsenz zu organisieren. Wir konnten endlich die Menschen treffen, die wir online kennengelernt haben. Außer dem Stammtisch wurden von *LEI*, als die Umstände es zuließen, einige Ausflüge organisiert. So hatten die internationalen Studierende eine Möglichkeit die Kreidefelsen von Rügen, Berliner Museen und Hamburger Weihnachtsmärkte zu besichtigen. Diese Ausflüge verliehen uns das Gefühl, dass das normales Leben wieder zurückkommt.

Jetzt ist alles wieder online. Es fühlt sich aber nicht schlimm an, weil man schon Menschen in Greifswald kennt. Man trifft sich mit seinen Freunden in der Stadt oder beim Online-Stammtisch; Man telefoniert oder chattet per Messenger miteinander. Dank des Buddy-Programms und *LEI* wurde unser Aufenthalt an der *Uni Greifswald* mit zahlreichen neuen Bekanntschaften und viel Fun gefüllt.

Alexander Mazurin

BILDUNG AUF RUSSISCH

Da »Sprache und Kommunikation (International)« ein gemeinsames Programm der *Universität Greifswald* und *Universität Sankt-Petersburg* ist, gibt es nicht so viele inhaltliche Unterschiede zwischen unseren Studiengängen hier und in Russland. Wir haben jedoch mehrere formale, und organisatorische Momente bemerkt, die den ganzen Studienprozess in beiden Ländern unterscheiden.

Vor allem bezieht es sich auf die Prüfungen. In Russland soll man fast immer mündliche Prüfungen abgeben, zumindest an der Philologischen Fakultät. Hier hatten wir die neuen Formen der Prüfungen kennenzulernen: Klausuren, Projektarbeiten, Hausarbeiten und so weiter. Ob es schwieriger ist oder nicht, hängt eher von den Student*innen ab, aber manche Formen (wie die Hausarbeit) fordern viel mehr Zeit und Vorbereitung als mündliche Prüfungen mit dem Dozent*innen.

Was uns noch aufgefallen ist, ist folgendes: einige Student*innen in unserem Studiengang sind älter als wir. Viele von ihnen haben mehrere Bachelor- und Masterstudiengänge »probiert«. Man hat hier keine Angst, Fehler zu machen und Entscheidungen zu verwerfen. In Russland ist das nicht üblich – man bevorzugt, gerade nach der Schule das Studium anzufangen und das Studienfach nicht mehr zu wechseln, was oft dazu führt, dass man nach dem Abschluss in ganz anderen Bereichen arbeitet als in dem, in welchem man studiert hat.

Außerdem spielt das Selbststudium in Deutschland eine wichtigere Rolle. Hier wird es erwartet, dass man nicht nur die Vorlesungen oder Seminare besucht, sondern auch eigenständig nach- und mitarbeitet, quasi eine eigene Forschung

durchführt. In Russland ist es auch sehr gewünscht, aber in Deutschland ist es ein entscheidender Faktor für das erfolgreiche Bestehen der Prüfung. Deshalb sind deutsche Student*innen häufiger in der Bibliothek zu sehen. Bei uns wird die Bibliothek nur für die Ausleihung der Bücher gebraucht, und hier – als Arbeitsraum, in dem man sich besser konzentrieren kann.

Die Beziehungen mit den deutschen Lehrer*innen scheinen mir auch lockerer als in Russland. Das bezieht sich nicht nur auf die Kommunikation im Seminar, wo alle sich gut verstehen und persönlich kommunizieren können, sondern auf die Vorlesungen. Bei denen halten deutsche Lehrer*innen kürzere Distanz mit den Student*innen und schlagen mehr Interaktion vor.

Kristina Itskar

REINE POSITIVITÄT

Zu den vielen positiven Aspekten unseres Programms gehört auch, dass wir die Möglichkeit haben, an zwei Universitäten zu studieren, ohne dabei den Stress parallel stattfindender Veranstaltungen in Russland und Deutschland haben zu müssen. Das Programm ist nämlich so aufgebaut, dass sich unsere Module an den beiden Universitäten nicht überschneiden, sondern sich die Themenspektren ergänzen und erweitern. Deshalb finden die Prüfungsphasen an den zwei Universitäten nicht gleichzeitig statt, sondern die an einer Universität abgelegten Prüfungen werden angerechnet und auf die andere übertragen. Dies ist zweifellos auf die gute Koordination zwischen der *Universität Greifswald* und der *Staatlichen Universität Sankt Petersburg* zurückzuführen. Da die Benotungssysteme in Deutschland und Russland etwas unterschiedlich sind, lässt sich feststellen, dass die Universitäten im Falle unseres Programms viel Flexibilität und Nachsicht zeigen.

Ein netter Nebeneffekt ist, dass man aufgrund des Visums frei durch Europa reisen kann, was für russische Staatsbürger nicht selbstverständlich ist. In dem Sinne ist es für Russen ein angenehmes Erlebnis spontan in benachbarte Städte fahren und dort völlig neue Dinge sehen zu können. In Russland ist dies aufgrund der enormen Distanzen zwischen den Städten nicht so einfach möglich.

Julia Schirjaeva

GELBE GUMMISTIEFEL

TEXT: LEONIE ARNDT
FOTO: KRISTIN BROWN

Ein weiteres Semester neigt sich dem Ende zu und wieder beschränken sich die sozialen Interaktionen auf ausgiebige Spaziergänge mit Freunden zwischen dem Lernen für die anstehenden Prüfungen. Ab und zu lässt sich die Sonne zwischen dem meist grauen und ziemlich tristen Wetter dann doch mal blicken. Perfekt für einen Ausflug zwischen Bibliothek und Bäckerei. Immerhin wurden die guten Jahresvorsätze noch nicht gänzlich über Bord geworfen, es gab ja auch nicht wirklich welche. Das ewige Sitzen am Schreibtisch ist auf jeden Fall ein Ansporn für mehr Bewegung. Die Runde Joggen, ob früh am Morgen oder Abends nach dem Lernen, findet zur Zeit noch im Dunkeln statt - nicht gerade motivierend. Dann vielleicht doch lieber eine gemütliche Runde Yoga im warmen und trockenen Eigenheim. In der stressigen Zeit zwischen Leben und Prüfungen ist es wichtig die kleinen Momente zu genießen. Diese Aussage ist sicher nicht unbekannt, aber tatsächlich steckt viel Wahrheit in ihr. Auch wenn es nur die heiße, gut riechende Tasse Kaffee, der Wind, der einem den Kopf frei weht, oder auch einfach ein gutes Buch bei Kerzenschein ist: In diesen kleinen Momenten ist der triste Alltag schnell vergessen. Vielleicht ist es ja auch einfach wieder Zeit, eine neue Playlist für die kleine eigene Tanzeinlage im Wohnzimmer zu erstellen. Das neue Jahr hat gerade erst begonnen und besitzt immer noch das Potential für viele wunderschöne Momente. Es ist ja nun kein Geheimnis, dass der Winter in Greifswald eher nass und grau ist, also sollten wir vielleicht einfach das Beste daraus machen. Deshalb rein in die quitsch-gelben Gummistiefel und raus in das graue Wolkenmeer!

GELEBTE RELIGION IN GREIFSWALD

Text: Caroline Rock | Foto: Anna Iashkova

Heute jemanden auf Religion anzusprechen kann sehr unterschiedlich enden. Die Mienen verdunkeln sich unmerklich und es fällt irgendwo ein beschwichtigender Satz. Manchmal kommt ein freundliches Lächeln und eine vorsichtige Antwort à la »Ja, also ich bin da in so einer Gruppe und wir machen so unser Ding aber es ist vor allem familiär und entspannt.«

Sicherlich herrscht eine gewisse Sensibilität, die in jedem Fall angebracht ist, wenn es um persönliche Themen wie Religion geht. Und die Geschichte lehrt uns wiederholt, dass Offenheit und eine »Jeder soll machen, wie er denkt, solange er niemanden verletzt«-Attitüde zum Erfolg in einem gemeinsamen Leben mit einer Art Gemeinwohl führt. Eigentlich könnte Religion als solche doch auch einen beruhigenden Faktor haben und – ich wage es kaum auszusprechen – vereinen. Könnte Religion nicht auch eine andere Möglichkeit haben als dogmatisch zu sein? Könnte sie ein Wegweiser sein?

AUSEINANDERSETZEN

Das immer mehr Menschen aus der christlichen Kirche austreten ist bekannt. In einer *Eurobarometer Umfrage* aus dem Jahr 2018 geht hervor, dass jeder vierte Mensch in Deutschland entweder nicht an einen Gott glaubt oder die Existenz für nicht bewiesen hält. Vor allem in der momentanen Lage bezüglich des Missbrauchsskandals stellt sich die Frage nach der Legitimation und dem Nutzen einer Institution wie der Kirche. Vertreter*innen entsprechender Institutionen fallen häufig eher mit einem negativen dogmatischen Auftritt auf. Aber besteht Deutschland nur aus dogmatischen Christ*innen beziehungsweise dogmatischen Agnostiker*innen?

Klar, der Eindruck entsteht schnell wenn man nur nach Bayern guckt. Nicht zu vergessen ist aber, dass Religion mehr als das ist: Wie den Katholizismus, den Islam, Protestantismus, das Judentum und den Buddhismus als philosophische Glaubensrichtung. Das sind nur einige der vielen religiösen Möglichkeiten in Deutschland. Wenn es so viele verschiedene Ausprägungen von Religion gibt, wo und wie findet sie in unserem Alltag statt beziehungsweise wo und wie kann ich sie stattfinden lassen? Und wie kann ich meiner Neugier an diesen Religionen nachkommen?

Eine vorsichtige Möglichkeit, neben der übermüdeten Teilnahme an einem sonntäglichen Gottesdienst, ist der Kontakt mit der breiten Masse an Bekanntschaften. Jeder hat mit jedem Kontakt und trotz einer gewissen Religionsverdrossenheit habe ich die Erfahrung gemacht, dass Menschen gern über ihre Erfahrungen sprechen – seien sie positiv oder negativ geprägt. Aber mich, als jemand, der sich überhaupt nicht über seine religiöse Zugehörigkeit sicher ist, bringt das nicht weiter. Mir ist bewusst, dass viele Menschen unter den unterschiedlichsten Auslegungen von Religionen leiden und, dass eben so viele Kraft aus ihrer Auslegung schöpfen können. Dieses Wissen erschwert eine Entscheidungsfindung.

EIN ANFANG

Ein möglicher Ansatz ist die grundlegenden Beschäftigung mit einer Schrift. Aber sind wir mal ehrlich: dafür den Kopf und die Energie zu haben, ist selten. Meistens sind diese unterschiedlichen Schriften nicht besonders einfach zu lesen und das kann einem direkt die Laune an der Neugier rauben. Ein Zugang könnte also eine reflektierte Auseinandersetzung mit Menschen sein, die bereits intensiv im Thema sind. Bei denen die Religion über die schriftliche Auslegung und das dogmatische Befolgen von Regeln hinausgeht und die im besten Fall auch offen mit kritischen Fragen umgehen.

REGION & RELIGION

Eine Anlaufstelle wäre hierfür beispielsweise das *Islamische Kulturzentrum Greifswald e.V.* Auf deren Website lässt sich erahnen, dass es ein inklusiver Umgang miteinander das Ziel des Vereins ist. Durch den engen Kontakt zwischen der Universität und den Gründer*innen des Kulturzentrums sollte bei der Gründung 2002 vor allem ein Raum geschaffen werden, der für muslimische Studierende aus aller Welt als Anlaufstelle dient. Stolz ist der Verein unter anderem auf die Doppelspitze im Vorstand. Frau Koppe und Herr Alkilzy arbeiten mit unterschiedlichen Menschen jeden Alters und Berufstandes zusammen und schaffen so ein friedvolles Miteinander. Dies geschieht auch mit der regelmäßigen Teilnahme an Podiumsdiskussionen und Foren. Offenheit ist hier das Stichwort. Diese Offenheit spüre ich auch in der Reaktion auf meine Frage, wie sie mit Menschen umgehen, die sich unsicher im Umgang mit Religion fühlen. Es darf keinen Zwang in Religion geben. Respektvolles kritisches Hinterfragen ist erwünscht.

Der *Landesverband der jüdischen Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern* stellte eine weitere Anlaufstelle dar. Nach dem zweiten Weltkrieg gründeten einige sehr mutige Menschen jüdische Gemeinden, die immer weiter wuchsen. Der Landesverband agiert als Einheitsgemeinde und ermöglicht Menschen, die unterschiedliche Strömungen des Judentums praktizieren, ein Zusammentreffen. Hier steht das gemeinschaftliches Leben und ein Austausch im Fokus. Die im Gemeindeleben an den Tag gelegte Offenheit besteht auch für Menschen, die nicht dem Judentum angehören, jedoch respektvoll an diesem interessiert sind.

MIT OFFENEN AUGEN

Möglichkeiten für eine Auseinandersetzung bestehen also. Es ist verständlich, dass Menschen in einer modernen Welt eine andere Auseinandersetzung mit Religion und Spiritualität betreiben, als noch vor 150 Jahren. Und auch wenn das eine oder andere Gespräch nicht direkt absolute Klarheit verschafft, bin ich davon überzeugt, dass es das Beste ist, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen. Das Spirituelle lässt sich eventuell nicht in einer Einrichtung, aber dafür in Menschen finden. Für mich gibt keine ultimative Antwort auf die Frage nach der Wahrheit und den Umgang mit Religion. Diesen Weg muss jeder für sich selbst finden, auch wenn er darin endet, sich nicht mit der Thematik auseinander zu setzen. Trotzdem finde ich es lohnenswert einmal darüber nachzudenken, ob Religion und Spiritualität mehr zu bieten haben als man als Mensch, der*die nicht religiös geprägt ist, auf den ersten Blick erwarten würde.

Rückblickend zeigt sich mir, dass sich beim Versuch sich mit Religionen auseinanderzusetzen auch ein paar Steine im Weg liegen. Sinnvoll ist es, seine Komfortzone zu verlassen und sich in den Dialog zu begeben. Es könnte ein Anfang sein sich mit Menschen zu unterhalten, die kritische Fragen zulassen und in der Lage sind Dinge zu erklären und zu überdenken. Die Offenheit, die einem wie erwähnt von Vertreter*innen unterschiedlicher Religionen entgegengebracht wird, sollte erwidert werden. Am wichtigsten ist es aber immer bei sich und seinem Bauchgefühl zu bleiben. Bekanntlich ist zumindest dieses ein guter Wegweiser.

IST FEIERN POLITISCH?!

Text: Antonia Grabowski

Greifswald ist Universitätsstadt. Hier wohnen viele junge Menschen und Studierende. »Greifswald ist bunt« hieß es, als die *NPD* im Mai 2021 das letzte Mal in der Hanse- und Universitätsstadt aufmarschierte. Aber wie bunt und politisch ist die Bar- und Clubszene von Greifswald? In anderen Städten, wie Berlin, und deren Party-Szene, ist politisches Engagement mittlerweile Gang und Gebe. Greifswald wirkt damit eher zurückhaltend.

Viele werden sich fragen: Warum ein Politkum aus der befreiensten, schönsten Nebensache des gesellschaftlichen Lebens machen? Warum ausgerechnet während einer Pandemie diskutieren, warum feiern gehen politisch sein kann. Ist doch klar, werden einige denken. Wegen den Infektionsschutzmaßnahmen in Bars und Clubs. Weil so richtig gute Veranstaltungen nur unter doofen Auflagen möglich sind. Weil sich Feierwütige beschränkt fühlen. Aber politisch sein bedeutet nicht nur Verordnungen des Staates zu folgen oder bewusst zu missachten, sondern kann auch bedeuten selbst politisch zu handeln. Räume zu schaffen, in denen sich keiner diskriminiert oder bedroht fühlt. Es kann bedeuteten, sich innerhalb einer Szene bewusst nach außen und von anderen abzugrenzen oder zu solidarisieren.

In Berlin rufen Techno-Clubs immer wieder zu Veranstaltungen, wie Demos gegen die *AfD* oder »Tanzen gegen rechts« auf. Aber wie sieht das in Greifswald aus? Dafür hat das moritz.magazin einige Club- und Barbesitzer sowie einen DJ nach ihrer Hauskultur, aber auch nach ihrer politischen Message gefragt.

Die *Stadt Greifswald* hat den Titel einer »Universitätsstadt«. An der Universität Greifswald sind mehr als 10.000 Studierende eingeschrieben. Aus einer Analyse des *KATAPULT-Magazins* geht hervor, dass Studierende sehr politisch sind. Das heißt sie verfolgen die Tagespolitik, organisieren sich selbst politisch und sind interessiert an gesellschaftlichen Themen. Die Greifswalder Party-Szene ist maßgebend von Studierenden geprägt. Welche Bedeutung hat politische Interesse in der Greifswalder Bar- und Clubkultur?

FEIERN: BUNT UND DIVERS

Für Anja vom DJ-Duo *DION:YDEN* steht beim Feiern gehen und Musik machen der Wohlfühl-Faktor der Gäste im Fokus. Eine politische Haltung zu haben und den Alltag im Nachtleben hinter sich zu lassen schließt sich für sie nicht aus: »Beim Feiern gehen stehen für mich Werte im Vordergrund, die durchaus auch politisch sein können«. Damit meint die Musikerin Werte wie Gleichheit oder die Unversehrtheit des Einzelnen: »Keiner möchte im Club angegangen, belästigt oder diskriminiert werden«. Aus Anjas Sicht sind Clubs und das Auflegen selbst nicht für einen politischen Diskurs über aktuelle Themen gemacht. Viel wichtiger seien aber Dinge, die indirekt in der Planung ablaufen. Damit sind Personalfragen oder Diversität im Line-Up gemeint: »Wird hier Wert auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Frauen und Männern gelegt und auch sonst geschaut, dass man sich ein bisschen bunter aufstellt?«.

Auf die Frage wie politisch Anja vom DJ-Duo *DION:YDEN* die Greifswalder Clubkultur einschätzt entgegnet sie entschlossen: »Ich glaube das man hier, eher noch wie in anderen Städten früher oder später mit gewissen politischen Themen konfrontiert wird«. Sie selbst besucht in Greifswald am liebsten die *ROSA*, das *Westend* oder die *Husche*. Dort begegnet die Studentin häufig Menschen, die eine politische Haltung haben: »Man trifft sie auch immer wieder bei Gegendemos, wenn die *AfD* mal wieder unterwegs ist«. Wenn es nach Anja geht kann Greifswalds Bar- und Clubkultur gerne so bleiben wie sie ist. Nur das Garderobensystem in der *ROSA* sollte mal ausgebessert werden!

> ***»Sexismus, Rassismus und Homophobie dulden wir nicht!«***
>
> – ROSA

Die *ROSA*, ein Technoclub am Greifswalder Bahnhof, wird in den sozialen Netzwerken sehr deutlich bezüglich ihrer Club-Philosophie. Mit einem Awareness-Aufruf vor der Ersti-Woche des Wintersemesters werden so auch die Neuzugänge der *Uni Greifswald* mit dem politischen Leitfaden der *ROSA* bekannt gemacht. Dabei wird deutlich auf die No Go's verwiesen: »Rassismus, Sexismus & Homophobie dulden wir in der *ROSA* nicht!«. Alle Identitäten, Nationalitäten und Geschlechter seien in der *ROSA* willkommen, so der Instagram-Post. Der Techno-Club versteht sich als ein Ort, an dem sich alle frei entfalten können. Ein Ort zum Tanzen und zum Lernen. Der Appell: »Wir lieben dich. Liebt euch gegenseitig. Dies ist unser Ort. Respektiere diesen Ort und unsere Gemeinschaft.«

OFFENE BARKULTUR IM WESTEND

Auch das *Westend* hat dem *moritz.magazin* ein Statement über die Wertigkeit des Politischen ihrer Barkultur gegeben. Gerald, Barbesitzer des *Westends* sieht genauso wie Anja vom DJ-Duo *DION:YDEN* den Wohlfühlaspekt im Fokus der Bar-Philosophie: »Worauf es ankommt ist, dass die Leute eine gute Zeit haben und sich wohl fühlen«. Das sei das Hauptziel, erklärt Gerald. Für ihn sind politische Diskussionen ein Teil der Barkultur, weshalb es unumgänglich sei jede Meinung anzuhören, zu akzeptieren und zu diskutieren. Gerald verdeutlicht: »Es gibt aktuell viel was politisch debattiert werden muss und kann.« Trotzdem dürfen auch gerne andere Themenfelder außer Politik auf den Teller: »Eine Bar sollte ein Ort sein, an dem man Politik und Alltag gerne mal zurücklässt und sich über andere erfreulichere Themen unterhält«. Wer im *Westend* eine unbeschwerte Zeit haben möchte sollte also unbedingt Respekt, Akzeptanz und einen guten Umgangston mitbringen.

DEJA-VU IM DEJA VUE?

Nach drei Jahren Studium in Greifswald und vereinzelten Besuchen im *DejaVue* häufen sich die Erzählungen über sexuelle Belästigung in der Greifswalder Szene-Bar.

Kaum verwunderlich, dass der Besitzer des *Deja-Vue* auf Anfrage des *moritz.magazins* nicht mal Statement zur Bar-Philosophie abgeben möchte. Dabei wäre es doch interessant gewesen, welche politische Haltung die Kneipe hat, wie sie sicherstellt, dass sich alle Gäste wohlfühlen oder welche Bar-Kultur im *Deja* gepflegt wird. Kein Statement ist allerdings auch ein Statement und lässt Raum zur Interpretation. Bisher scheint es im *DejaVue* keinen Handlungsleitfaden für ein respektvolles Miteinander auf Augenhöhe zu geben. Auch der Umgang mit Opfern sexueller Belästigung wirkt den hauptsächlich männlichen Barkeepern aus Erzählungen fremd.

Es entsteht also der Eindruck: Obwohl Greifswalds maßgebend von Studierenden geprägt ist, wirkt die Party-Szene eher weniger politisch ist. Toleranz, Akzeptanz und Respekt wird in den meisten Bars und Clubs großgeschrieben. Hier darf jede*r sein wer er*sie sein möchte und jeder ist willkommen. Mit direktem politischem Engagement halten sich die befragten Akteure der Greifswalder Bar- und Clubszene eher zurück. Eine politische Message tragen hingegen die Wenigsten mit sich.

EXPERIEMENT IN CATASPTROPHE

Text: Anna Luise Munsky| Fotos: Pauline Altendorf

In der Nacht vom 12. auf den 13. Februar wurden 1120 Jüd*innen aus Stettin verhaft und deportiert. Im 21. Jahrhundert wissen wir dank Hannah Arendt worum es sich handelte: Ein Experiment, dass in einer Katastrophe endete. Vom 12. Februar bis 24. April 2022 bietet das Pommersche Landesmuseum in Greifswald in einer Sonderausstellung einen einzigartigen Erinnerungszugang zu den Stettiner Geschehnissen aus dem Jahr 1940, deren Installation Aufregung und verwirrung sorgen.

Die beiden Stettiner Künstlerinnen Natalia Szostak und Weronika Fibich ermöglichen den Besucher*innen als auch ihnen selbst in ihrer Sonderausstellung einen einzigartigen Versuch der individuellen Erinnerungskultur. Die Exponate und Installationen mit dem Titel »Experiment in Catastrophe« versuche die Ursprünge und Ereignisse der ersten Deportation von insgesamt 1120 Jüdinnen und Juden in der Nacht vom 12. auf den 13. Februar 1940 in das damalige Generalgouvernement nachzuverfolgen. Die Deportation stellt ein, wie es die politische Theoretikern Hannah Arendt beschreibt, »Experiment« dar, das letztlich in der Deportation von Millionen Menschen mündete. Die Sonderausstellung, die vom 12. Februar bis Ende April für Besucher geöffnet ist, ist Teil des Fest- und Erinnerungsjahres »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« und der Motivation des Landesmuseum sich grenzübergreifend mit der Region Pommern historisch und kritisch auseinanderzusetzen«

ZUM KONTEXT

In der Nacht vom 12. auf den 13. Februar 1940 wurden 1.120 Juden und Jüdinnen festgenommen, unter ihnen waren 846 Menschen aus Stettin, und in die Gegend um Lublin transportiert, von wo aus sie in die Städte Piaski, Belzyce und Glusk in »Ghettos« umgesiedelt wurden. Dies war die erste organisierte Deportation von Juden, deutschen Staatsbürgern, aus dem Gebiet des sogenannten Altreichs in das damalige Generalgouvernement.

Das ehemalige Generalgouvernement war ein unter deutscher Besatzung stehendes Gebiet im Zweiten Weltkrieg, das sich ich in etwa auf der Fläche des heutigen Polens befand und einen bewusst unklar definierten administrativen Status besaß. Die damals deutsche nationalsozialistische Führung ermöglichte die Verfolgung von Jüdinnen und Juden und Menschen, die nicht in das rassistische Menschenbild der Nationalsozialist*innen passten. Die Opfer dieser Politik, besonders Jüd*innen, waren seit 1940 unter Federführung der Zivilverwaltung einer Separierung von der übrigen Bevölkerung des Generalgouvernements unterworfen und wurden beispielsweise in »Ghettos« deportiert, um Misshandlungen, Ausbeutung und lebensunmöglichen Umständen ausgesetzt zu sein. Allein in Warschau starben unter diesen Umständen circa 80.000 Menschen.

KÜNSTLERINNEN UND AUSSTELLUNG

Die Deportation des Jahres 1940 galt für Hannah Arndt als »Übung«, um den den reibungslosen Ablauf weiterer Deportationen in beinahe ganz Europa erreichen zu können. Die Aussage Arendts ist Gegenstand eines wissenschaftlichen Diskurses, den die beiden Künstlerinnen durch ihre Ausstellung erweitern. In drei Kapitel nähern sich Szostak und Fibich ihrer individuellen Erinnerung und Aufarbeitung, wobei alle videografischen, fotografischen und akustischen Exponate den sehr eigensinnigen Erinnerungsprozess der beiden Künstlerinnen festhalten, in dem sie die Strecke der Deportation nachverfolgen und erhaltene Briefe rekapitulieren.

Der erste Teil der Ausstellung mit dem Titel »Übung« widmet sich den konkreteren Ereignissen der Nacht vom 12. auf den 13. Februar. Szostak und Fibich setzten sich anhand konkreter Briefe aus Glusk mit den Orten und Straßen der damaligen jüdischen Bewohner*innen im Kontext des 21. Jahrhunderts auseinander: »Wir schreiben den Inhalt der einst schon geschriebenen Briefe erneut. In den Straßen von Zabelsdorf, an den wieder ans Licht gebrachten Adressen Stettiner Juden, markieren wir Orte identifizierter Abwesender.«

In »Experiment in Catastrophe« dem zweiten Abschnitt der Ausstellung widmen sich die Besucher*innen den Impressionen der Künstlerinnen aus dem Nachverfolgen der damaligen Deportationsrute in postkartengroßen bedrückend beeindruckenden Abzügen. Wieder sind es Briefe, die die Gegenwart und Vergangenheit miteinander verbinden.

»Immer noch Schnee und Eis« ist der letzte Titel der Ausstellung. Das wesentliche Exponat stellen hierbei zwei Eisblöcke dar, in denen Briefe des Ehepaares Käthe und Martin eingeschlossen sind. Die Künstlerinnen schrieben als Teil ihrer Erinnerungsprozesses die Briefe per Hand ab. Laut eines Interviews mit dem Nordmagazin war für sie »der Akt des Schreiben essentiell. Diese Briefe per Hand abzuschreiben und sie in diesen Eisblöcken einzufrieren, um sie damit zu einem Kunstwerk zu machen.«

Die einzelnen Abschnitte verbindet eine orange Linie auf dem Boden des Landesmuseums, der auf dem Weg der individuellen Erinnerungstour zu folgen ist. So steigen die Besuchenden tiefer und tiefer in die Erinnerungskultur ein. Hierbei ist es den Künstlerinnen wichtig festzuhalten, welche Eindrücke sie sammeln konnten, nicht aber nachzuempfinden in welcher unmenschlichen Lage sich die deportierten Menschen befanden.

IMPRESSIONEN

Beeindruckend an der Ausstellung sind neben der inhaltlichen und persönlichen Aufarbeitung besonders die unterschiedliche Texturen und der Hang zum Detail. Viele Elemente der Ausstellung sind erst auf den dritten oder vierten Blick erkennbar. Trotz der widererwartend kleinen Ausstellung, deren Exponate lose nur durch eine orange Spur auf dem Boden des Museums miteinander verbunden sind, bieten die Künstlerinnen den Besuchenden mit ihrer Ausstellung deutlich mehr als schlichte Informationen es könnten. Zwischen absoluter Reizüberflutung durch schreiende Bahnschienen, schnellen Bilder mit scharfen Kontrasten und vorliegenden Briefen, sucht der*die Besucher*in in Reizarmut nach Anhaltspunkten – ein spannender Kontrast und verwirrungschaffendes Moment der Erinnerung. Verwirrung und innerliche Spannung bieten ebenso die Kühltruhen der Ausstellung, die Fragen des »richtigen« Erinnerungsmodus hinterlassen, deren Gedanken dazu weit über den Rahmen der kleinen Ausstellung hinaus nachklingen.

SUMMA SUMMARUM

Lohnt sich ein Besuch der Ausstellung? Definitiv. Die beiden Künstlerinnen bieten einen sehr individuellen Zugang zur Erinnerungskultur an die verfolgten Jüd*innen, der sich stark von anderen Erinnerungsmedien unterscheidet. Dennoch ist es durchaus sinnvoll mit wenigen Erwartungen in die Ausstellung zu gehen, denn letztlich ist sie eben doch sehr individuell und anders. Herausforderung und Verwirrung zu gleich.

MYTHEN UND LEGENDEN

Text: Moritz Morszeck, Simon Buck & Leo Walther

Wo Gerüchte oft nur zeitweilig in Erscheinung treten und mit Menschen sowie Orten auf- als auch absteigend im Gedächtnis der Gemeinschaft bleiben, zeugen Mythen von einer hartnäckigen Dauerhaftigkeit. So rücken Geschichten längst vergangener Tage in den Fokus und begeistern uns bis in die Gegenwart. Schauergeschichten, Fabelwesen, Liebesschnulzen. Die Variation der Themen ist in einem riesigen Umfang vorhanden. Wir wollen nun auf drei Mythen in Greifswald und Umgebung schauen.

KINDER ZUM FRÜHSTÜCK

Vor Urzeiten war das Gebiet, auf welchem sich heute die Stadt Greifswald befindet, dicht bewaldet. Bis auf das Kloster der Zisterziensermönche in Eldena lebten keine Menschen in diesem Dickicht. Dies wollten die Mönche ändern und sandten Kundschafter aus, um einen Platz zum Siedeln zu finden. Dort sollte eine prächtige Stadt entstehen, die nicht unweit des Klosters gelegen war. Die Siedler wanderten entlang des Rycks flussaufwärts und nach einiger Zeit fanden sie einen geeigneten Ort. An dieser Stelle wollten sie ihr Vorhaben umsetzen, allerdings nicht bevor die Siedler die Umgebung gründlich erkundet hatten. Dabei entdeckten sie im größten Baum des Waldes ein Nest. Darin brütete ein vierfüßiger Greif mit zwei gefiederten Schwingen. Ein prächtiges Tier von kaum vorstellbaren Ausmaßen. Die Entdeckung sahen die Siedler als gutes Omen für den Beginn ihrer Stadt an und fortan betrachteten sie den Greif als ihren Beschützer. Voller Stolz benannten sie ihre Stadt nach dem Wesen. Die Stadt florierte, stetig kamen neue Bewohner*innen hinzu und Greifswald war auf dem besten Wege, eine der angesehensten Städte in Pommern zu werden. Wäre da nicht ein schreckliches Phänomen, welches die Einwohner*innen in Atem hielt. Gelegentlich verschwand des Nachts ein Kind — keiner konnte sich einen Reim daraus machen. Die Menschen wurden wachsamer und es kam der Tag, an dem eine Patrouille im Morgengrauen entdeckte, wie der Greif lautlos durch die Stadt flog und sich aus einem Haus nahe des Marktes still und heimlich ein Kind stibitzte. Sogleich entschied sich die Bevölkerung, den Baum des Greifen zu fällen. Dabei wurde das Nest zerstört und der Greif vertrieben. Er flog davon und suchte sich einen neuen Brutplatz. Die Gefahr war gebannt und der Friede kehrte ein. Nichtsdestotrotz fürchteten die Menschen den Ort, an dem der Baum gestanden hatte. Unsagbare Dinge geschahen in diesem Teil von Greifswald. Fürchterliche Gestalten trieben dort ihr Unwesen. Oder: Menschen kamen durch den Angriff von sonst friedliebenden Tieren auf brutale Weise ums Leben. Diesem Viertel wurde nachgesagt, von dem Greif verflucht worden zu sein, als die Bewohner*innen ihn aus seiner Heimat vertrieben hatten. Die Gegend um den Baum des Greifen wird heute Schuhhagen genannt, der älteste Stadtteil Greifswalds. Dort solltet ihr euch besonders in Acht nehmen, sonst trifft euch ebenso der Fluch des Greifen!

Moritz Morszeck

GREIFSWALDER SCHÄTZE

Greifswald besitzt eine erstaunlich große Anzahl an Erzählungen über verzauberte Schätze. In verschiedenen Variationen treten dabei häufig kleine Männlein auf, die als Glücksboten ihr (positives) Unwesen treiben. Diese Glücksboten sollen früher bei verschiedenen Greifswalder*innen angeklopft und ihnen Orte beschrieben haben, an welchen wertvolle Schätze versteckt seien. Häufig tauchten die Männlein mehrfach auf und ließen erst Ruhe, wenn sich die angesprochene Person auf den Weg machte, den Schatz zu heben. Diese Schätze sollen häufig in der ältesten Gegend Greifswalds, rund um den Schuhhagen versteckt gewesen sein. Wenn die Bürger*innen dann an dem beschriebenen Ort ankamen, fanden sie nichts außer Kehricht, Spänen und anderem Abfall. Einige nahmen, nach einiger Suche, eine Handvoll von dem gefundenen Dreck mit nach Hause, um sich bei dem Männlein zu beschweren. Doch wenn sie von der scheinbar erfolglosen Suche zurückkamen, hatte sich der Dreck in Goldtaler oder Silberbesteck verwandelt. Bei der Entdeckung dieses wundersamen Umstandes machten sie sich erneut auf dem Weg, um mehr von dem Schatz zu heben, fanden aber die Stelle, an der zuvor das Häufchen Kehricht gelegen hatte, blank geputzt vor, so als wäre es dort nie schmutzig gewesen.

Leo Walther

DIE KATAKOMBEN

In einer historischen Stadt wie Greifswald gibt es viele Mythen, Sagen und Legenden. Nicht wenige davon ranken sich um die alten Gebäude in und um Greifswald, wie die Klosterruine St. Eldena. Der Sagensammler Alfred Haas (1860-1950) schrieb Berichte über einen alten Tunnel nieder, der vom Kloster St. Eldena nach Greifswald geführt haben soll und durch den es den Nonnen möglich gewesen sei, ungesehen von Greifswald zum Kloster zu gelangen. Die heutigen Berichte widersprechen sich allerdings. Der Autor Hans-Jürgen Schumacher schildert zum Beispiel in einem seiner Romane, dass der Gang bis zum Rathaus reichen würde, wobei sich in seiner Geschichte unter den Füßen der Bürger*innen Greifswalds sogar ein ganzes Netz mehrerer Abzweigungen befinden soll. Andere verorten das Tunnelende derweil im Greifswalder Ratskeller, bei dessen Umbauarbeiten um 1870 ein Eingang entdeckt und versiegelt worden sein soll. Trotz anderer Funde, die das Vorhandensein von Tunneln an sich in die Nähe des Möglichen rücken, ist die Legende um den Tunnel vom Kloster St. Eldena nach Greifswald aber dennoch wahrscheinlich nur eine Legende.

Simon Buck

GREIFSWALDER ALIENS

Doch müssen wir gar nicht unbedingt ins Mittelalter zurück, um auf Legenden und Mysterien zu treffen, die in Verbindung zu Greifswald stehen. Dafür genügt es bereits, wenn wir uns an den Greifswalder Bodden begeben, wo es mehreren Berichten zufolge am 24. August 1990 zu einer Ufo-Sichtung gekommen sein soll – und das vor rund hundert Augenzeugen. Zwischen 20:15 Uhr und 21:00 Uhr haben über 100 Personen am Greifswalder Bodden helle Lichtkugeln gesehen, die in zwei Gruppen am Himmel erschienen. Diese sollen rotweiß geleuchtet haben und äußerst hell gewesen sein. Worum es sich genau handelte, ist bis heute umstritten, allerdings ist unstrittig, dass etwas am Himmel beobachtet wurde, da Fotografien und Filmaufnahmen von den Zeugen angefertigt wurden. Allerdings hält der Verein *Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften* die Greifswalder Sichtungen aufgrund mehrerer Zeugenberichte für das Ergebnis von Militärübungen des Warschauer Paktes zu dieser Zeit. Dabei sollen Leuchtraketen als militärisches Ziel abgeschossen worden sein, wie auch von mehreren Zeugen vermutet wurde. Trotzdessen hält sich die Ansicht, dass es ebenso Ufos gewesen sein könnten, die damals am Greifswalder Bodden gesichtet wurden, bis in die Gegenwart. Für manche bleiben die »Objekte« daher bis heute ein ungelöstes Mysterium. Wer weiß, vielleicht wurde Greifswald ja doch von mehr besucht als nur von Signalraketen.

Simon Buck

Gewalt hinter verschlossenen Türen

Text: Leonie Arndt | Foto: Megan Andrews

Laut dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wird in Deutschland jede dritte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von physischer und/oder sexualisierter Gewalt. Etwa jede vierte Frau erleidet dies durch ihren aktuellen oder früheren Partner. Gewalt kann überall und in vielen Formen auftreten. Nicht nur Schläge, auch Bedrohungen, Beschimpfungen, Belästigung und Kontrolle durch den Partner sind Formen von Gewalt. »Das Alles ist nicht in zwei Wochen passiert, sondern hat sich über die Jahre immer mehr verschlimmert« so Arlette Zorn, eine Frau, welche selbst psychische und physische Gewalt durch ihren damaligen Partner erfahren hat.

Sieben Jahre, war Arlette Zorn mit ihrem damaligen Ehemann zusammen. »Er hat angefangen mich kontrollieren zu wollen.« Später wollte sie sich gegen seine Worte wehren. »Da hat er mich das erste Mal geschlagen.« Bei diesem einen Mal blieb es nicht. »Bis dahin, dass er mich damals auch durch das Balkonfenster gestoßen hat.« Sie kann sich noch genau an den Tag erinnern, als sie beschloss, dass sie nicht mehr nach Hause zurückkehren konnte. »Ich war im Finanzamt, es war viel los. Ich und die Kinder mussten ewig warten. Da hat er mich angerufen. Er wollte wissen, warum ich so lange weg war und welche Menschen um mich herum saßen.« Im Laufe des Telefonats wird er immer wütender und droht ihr. »Er meinte ich solle mich auf etwas gefasst machen, wenn ich wieder nach Hause komme.« Sie vertraute sich daraufhin das erste Mal einer Angehörigen – ihrer Mutter an. Ihre Eltern waren entsetzt. »Nach Außen, war er der freundlichste Mensch, dass hatte keiner geahnt.« Noch am selben Tag ist Arlette mit ihren zwei kleinen Kindern, einem Kinderwagen, einer Reisetasche mit Klamotten und ihrem Ausweis in das Frauenhaus in Mühlhausen geflüchtet. »Ich konnte nicht atmen, bei jedem Geräusch dachte ich, er kommt gleich die Treppe herauf.« Nach nur einer Nacht war klar, hier konnte sie nicht bleiben. Mit der Hilfe ihrer Mutter, ist die damals 23-jährige in das anonyme Frauenhaus in Erfurt gezogen. »Ich durfte für drei Monate nicht telefonieren, nur meine Mutter wusste wo ich war.« In den drei Monaten, welche Arlette mit ihren Kindern im anonymen Frauenhaus in Erfurt verbrachte, hat sie viel Unterstützung von den dort arbeitenden Sozialarbeiterinnen erfahren. »Sie öffnen dir alle Wege und unterstützen dich, du musst dich aber auch selbst kümmern.« Nachdem sie das anonyme Frauenhaus in Erfurt verlassen hat, ist Arlette in eine eigene Wohnung gezogen. »Ich wollte auch in der Nähe des Frauenhauses bleiben.« Auch hier, hat sie bei der Renovierung, die Unterstützung der Frauennothilfe erhalten. Heute ist Arlette eine selbstbewusste, starke Frau. »Ich habe ganz lange gebraucht, bis ich wieder etwas Selbstliebe empfunden habe.«

BEDEUTUNG VON HILFSANGEBOTEN

Eine Geschichte wie Arlettes ist leider kein Einzelfall. Das Ausmaß wird durch die jährliche Kriminalstatistische Auswertung zur Partnerschaftsgewalt des Bundeskriminalamtes deutlich, obwohl hierbei auch nur die polizeilich bekannten Fälle abgebildet werden können. Demnach wurden im Jahr 2020 insgesamt 140.031 Menschen Opfer von Partnerschaftsgewalt. die Dunkelziffer ist jedoch weitaus höher, da viele Straftaten erst gar nicht zur Anzeige gebracht werden. Gerade in den letzten Jahren, unter den Umständen der Corona-Pandemie hat sich die Wichtigkeit von Unterstützungsangeboten wie dem Frauenhaus gezeigt. Derzeit gibt es hiervon rund 400 in Deutschland und eines dieser Frauenhäuser befindet sich auch hier in Greifswald. Das *Frauenhaus Greifswald* ist eine anonyme Zufluchtsstätte, welche für einen begrenzten Zeitraum einen gewaltfreien Schutzraum für misshandelte Frauen mit und ohne Kindern bietet. Die Mitarbeiter*innen arbeiten nach dem Prinzip »Hilfe zur Selbsthilfe« und begleiten die Frauen auf ihrem Weg zu mehr Selbstbewusstsein und Eigenverantwortung. Die Grundlage der Finanzierung des *Frauenhauses Greifswald* bilden die freiwilligen Zuschüsse vom Land Mecklenburg-Vorpommern, dem Landkreis Vorpommern-Greifswald und der Hansestadt Greifswald. Diese reichen jedoch oft nicht aus, um sicherzustellen, dass der Betrieb und die Arbeit im notwendigen Umfang gewährleistet werden können. Jede Frau, ungeachtet von Nationalität, Herkunft, oder Religion, hat das Recht auf Schutz und körperliche, sowie seelische Unversehrtheit. Deshalb ist die Förderung und Unterstützung von Einrichtungen wie dem *Frauenhaus Greifswald* so enorm wichtig.

Telegreifswelt

JANUAR BIS MÄRZ

Foto: Nadine Frölich

Museum im Wandel

Moritz Morszeck

Das 2005 eröffnete *Pommersche Landesmuseum* steht für Exponate, die Teile der Erdgeschichte der Menschheit erhalten, für Gemälde von Caspar David Friedrich sowie für stets neue, rotierende Wanderausstellungen. Zusätzlich können in regelmäßigen Abständen Führungen und Vorträge besucht werden. In diesem Jahre steht dieser Institution eine entscheidende Neuerung ins Haus. Im April 2021 ging der ehemalige Direktor Dr. Uwe Schröder in den Ruhestand. Er leitete das Museum 25 Jahre. Im Rahmen eines zweistufigen Bewerbungsverfahrens wurde vom Stiftungsrat des Museums sowie des Auswahlgremiums eine Nachfolge bestimmt.

Seine Nachfolgerin ist die 54-jährige (Kunst-)Historikerin Dr. Ruth Slenczka, die im Februar 2022 die Arbeit aufnahm. Zusätzlich zur Kunst- und Geschichte studierte sie evangelische Theologie. Seit ihrer Promotion 1994 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin, Kuratorin sowie Leiterin der Wittenberger Museen tätig. Zum Antritt ihrer neuen Stelle in ihrer Funktion der Direktorin am *Pommerschen Landesmuseum* stellte Frau Dr. Ruth Slenczka heraus, wie bedeutsam die Institution Museum in unserer heutigen Zeit sei. Ihrer Meinung nach leisten Museen einen erheblichen Beitrag zur Wahrung der Geschichte als auch der Gegenwart. Erst dadurch kann die Identität eines Landes sowie der Vergangenheit erhalten bleiben. Das Museum sei als ein kultureller Lern- und Bildungsort, um die Welt verstehen zu können, unabdingbar. Weiterhin möchte Dr. Ruth Slenczka das aktuelle Ausstellungsprogramm fortsetzen.

Neues Hotel in Greifswald

Antonia Grabowski

Die *Hansestadt Greifswald* gab im Januar bekannt, dass am Greifswalder Hafen, entlang der Roßmühlenstraße, ein neues Hotel mit 120 Zimmern, zwei Restaurants, drei Tagungsräumen, Lobby, Lounge, Shops, Eisdiele und einem Wellness- und Fitnessbereich gebaut werden soll. Betreiber des Hotels ist die *AMEDIA*-Gruppe. Viele Greifswalder*innen kritisieren das Vorhaben. Unter einem Instagram-Post der *Stadt Greifswald* bemängeln einige Kommentator*innen das Projekt. Unter anderem macht Lukas Voigt, AStA-Referent für Öffentlichkeitsarbeit der *Uni Greifswald* seinem Unmut Luft: »Schon ironisch, dass das als gute Nachricht kommuniziert wird, wenn hunderte Studierende jedes Semester bei der Wohnungssuche verzweifeln. Greifswald braucht nun wirklich andere Sachen, als ein weiteres Luxushotel in der Innenstadt«. Auch für Anwohner*innen sei das Hotel nur eine zusätzliche Belastung erklärt eine Greifswalder Bürgerin. Daraufhin meldete sich Stefan Fassbinder (*Bündnis 90/DIE GRÜNEN*), Bürgermeister der *Universitäts- und Hansestadt Greifswald*, zu Wort. Sein Standpunkt: Viele Greifswalder Institutionen und Unternehmen würden seit Jahren auf dieses Hotel warten. Es sei kein Zustand, wenn Tagungen mancher Greifswalder Einrichtungen extra nach Berlin verlagert würden. 2024 soll das Hotel eröffnen.

Neues aus der Welt der Kunst

Leonie Arndt

Ein neues Jahr hat begonnen und damit auch ein Jahr voller Kunst und Kultur in Greifswald! Für Kunstinteressierte bietet Greifswald bereits jetzt viele interessante Ausstellungen. Beispielsweise die Ausstellung »... vom Leben und vom Licht...«, in Gedenken an die Greifswalder Künstlerin Johanna Neef, welche dieses Jahr 100 Jahre alt geworden wäre. Vom 15. Februar bis zum 27. März 2022 sind Zeichnungen, Druckgrafik und Malerei der Künstlerin im *St. Spiritus* zu sehen. Seit dem 18. Januar 2022 hat zudem der Ausstellungsbereich des *Caspar-David-Friedrich-Zentrums* wieder für Besucher*innen geöffnet. Aufgrund der derzeitigen Corona-Regelungen gilt im Haus die 2G+ Regelung und die Besucherzahl ist auf 10 Besucher*innen begrenzt. Aktuell werden hier die Werke des Caspar-David-Friedrich-Preisträgers des Jahres 2020 — Ulrich Fischer, unter dem Titel »Was ist der Fall« ausgestellt. In seinen Werken setzt sich Fischer mit den Abläufen und Phänomenen der Natur auseinander und regt, durch seine einzigartige Ästhetik den Betrachter dazu an, seine Umwelt neu wahrzunehmen. Auch in der *Galerie Schwarz* ist seit dem 5. Februar 2022 eine neue Ausstellung eingezogen. Zu sehen sind Werke des Künstlers Michael Wirkner, welcher in Schwerin arbeitete und lebte.

WIR WERDEN PODCASTER*INNEN!

Text: Annika Schalowski
& Moritz Morszeck
Foto: Bruno Emmanuelle

Sicher hattet ihr auch schon die Idee, einen Podcast zu starten? Ja? Denn wir sitzen uns gerade per Zoom gegenüber und haben den unsinnigen Hochmut, dass es ja so witzig wäre, uns beim Reden zuzuhören. Viele spielen hin und wieder mit diesem Gedanken, doch zu der ersten Folge soll es nie wirklich kommen. Selbst wenn es einmal klappt, ist die Dauerhaftigkeit dieses Vorhabens fragwürdig. Schnell bemerkt der neue Podcast-Superstar, wie viel Arbeit es bedeutet, Woche für Woche Content zu produzieren. Regelmäßigkeit als Fluch. Die Stimmen, die nun doch immer wieder Teile aus ihrem Leben oder Inhalte zu bestimmten Themen veröffentlichen, stillen die Bedürfnisse unserer Generation. Die Beschallung von morgens bis abends hat ihren Höhepunkt erreicht. Podcast als begleitender Geist beim Putzen, Kochen, Wäsche aufhängen und Zeit überbrücken - hauptsache nicht allein sein und die eigenen Gedanken zu laut werden lassen. Aber wie ihr wisst, ist die kalte Jahreszeit trübe. Und die andauernde Pandemie schränkt uns noch immer ein, da ist es nicht verkehrt, sich nach Gemeinsamkeit zu sehnen. Von A bis Z ist alles denkbar – ein Medium mit unbegrenzten Möglichkeiten. Also kein Wunder, dass auch wir unseren Senf dazu geben wollen. Bei uns ist es die bloße Lust auf Austausch und grenzenlose Freiheit. Bei Anderen ist es mittlerweile eine neue berufliche Perspektive. Denn Podcast kann nicht nur stumpf unterhalten, Podcast kann auch praktisch sein. Wir sparen uns morgens den Blick in die Zeitung und setzen uns die »Tagesschau in 100 Sekunden« aufs Ohr und hinterfragen dabei gar nicht, wie viel Arbeit dahinter steckt. Daraus schließend ist es wohl fraglich, ob nun von uns ein sinniger Podcast kommt oder nicht. Das wird die Zukunft zeigen! ⓜ

NEVER WASTE A GOOD CRISIS

Text: Wencke Lummer Fotos: Kyle Head Foto: Peter van Heesen & Anjo Czernich

Fast zwei Jahre konnten wir nicht mehr ins Theater gehen. Nur letztes Jahr entspannte sich die Situation kurzzeitig, sodass wieder Theaterstücke aufgeführt werden konnten. Für uns der perfekte Moment, ein Gespräch mit Anjo Czernich über das Schauspieler*innen-Dasein in der aktuellen Situation, die erschwerten Bedingungen während der Pandemie und unerwartete Perspektivwechsel zu führen.

Wie lange bist du schon in Greifswald?

Ich bin im März 2021 mit meiner Familie nach Greifswald gezogen. Ich war vorher in Heilbronn, und obwohl mein Engagement erst im August angefangen hat, sind wir schon früher hierher gezogen. Wir dachten, auf der dritten Welle surft es sich an der Ostsee ein bisschen besser.

Ja, der Sommer in Greifswald ist immer sehr schön. Wie bist du auf Greifswald gekommen? War es wirklich der Gedanke, im Sommer an einem schöneren Ort zu sein?

Ja, na klar! Ich hatte hunderte Möglichkeiten zur Auswahl und dann bin ich dahin gegangen, wo das Wetter am schönsten ist. Nein, was für eine sanfte Welt das wäre. Bei mir war es so, dass ich in der Freischaffenheit war und die Schauspieldirektorin Uta Koschel, die jetzt auch neu ans Theater gekommen ist, aus Heilbronn kannte. Mit ihr habe ich öfter zusammen gearbeitet. Scheinbar gut genug, denn irgendwann kam der Anruf von ihr, in dem sie mich fragte, ob ich mit ihr nach Greifswald kommen würde, um dort mit ihr zu arbeiten.

Das ist Glück!

Ja, das ist Glück. Es ist im Leben von Schauspieler*innen der Jackpot, wenn man nicht durch die anstrengende Prozedur der Vorsprechen und Initiativbewerbungen gehen muss, sondern dass dich jemand anruft. Aber irgendwie passt es auch. Für diese Art von Glück bin ich der Typ. Obwohl ich schon ein kleines Kind mit meiner Frau hatte und das nächste unterwegs war, habe ich mein Festengagement in Heilbronn freiwillig beendet und alle haben mich für bescheuert gehalten. Aber die besten Sachen in meinem Leben sind passiert, weil ich den Mut hatte, mit etwas anderem aufzuhören. Ich beglückwünsche auch jeden, der mir sagt, dass er sein Studium abbricht. Ich habe während der Pandemie auch noch ein Fernstudium im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit angefangen. Sonst hätte ich auch gar nicht die Zeit dafür gehabt.

Das ist ja dann schon fast praktisch gewesen mit der Pandemie, weil du dich sogar noch weiterbilden konntest. Hast du dich in der kurzen Zeit gut im Theater eingefunden? Es ist ja nicht mal ein halbes Jahr, seitdem du im August angefangen hast.

Noch kein ganzes halbes Jahr. Drei Stück-Produktionen ist es jetzt her: »Der Vorname«, »Pension Schöller« und derzeit arbeiten wir an einem zeitgenössischem Stück namens »Rand«, welches voraussichtlich im März Premiere haben wird.

Findest du, dass sich die Reaktion der Menschen auf ein Stück seit der Pandemie verändert hat?

Ich erlebe eine größere Dankbarkeit für das, was auf der Bühne stattfindet. Selbst wenn nur sehr wenige Leute im Publikum sitzen, gibt es einen ziemlich langanhaltenden Applaus oder andere Arten des Feedbacks kommen. Als Schauspieler versuche ich immer, mir genauso viel Mühe bei einem halbleeren wie vollen Haus zu geben. Ich glaube, das ist so der professionelle Anspruch. Aber es ist teilweise schon absurd gewesen, weil wir zum Beispiel die Premiere von »Der Vorname« vor nur 23 Menschen gespielt haben, was für eine Premiere wirklich nicht viel ist. Trotzdem hat es mich als Schauspieler nicht in den Keller gedrückt, weil ich wusste, dass die 23 Leute, die da waren, schon etwas auf sich genommen haben. Sie wollten es wirklich.

Dieses Gefühl hatte ich auch. Im Sommer habe ich selbst in einem Theater gearbeitet und dort viel Feedback bekommen. Die Gäste sind mit einer extremen Dankbarkeit in das Theater gekommen. Früher ist es häufiger passiert, dass Gäste während des Stücks aus der Vorstellung gegangen sind, weil es ihnen einfach nicht gefallen hat. Das habe ich während der Corona-Zeit nicht einmal erlebt. Bekommt man diese Kritik als Schauspieler trotzdem oder ist das so wie ich es erlebt habe? Breiter Konsens der Dankbarkeit?

Ich glaube, dass die Zuschauer*innen das sehr gut gedanklich trennen können. Also, dass sie das Theaterereignis, das Zusammenkommen und Gemeinschaftserlebnis schätzen können – auch wenn ein bestimmtes Stück inhaltlich nicht überzeugend ist. Manchmal höre ich das auch von Kolleg*innen, die sich andere Stücke anschauen und dann sagen, dass es nicht so deren »cup of tea« gewesen ist, inhaltlich. Sie fanden es trotzdem schön, einfach da zu sitzen, sich danach darüber zu unterhalten und die Möglichkeit zu haben, wieder rauszugehen. Vielleicht finden sie deswegen alles ein bisschen toller als früher.

Genau, so war zumindest auch meine Erfahrung. Aus meiner Perspektive sind die Stücke, die derzeit gespielt werden, nicht so gut. Ich habe in der Vergangenheit Bessere gesehen und weiß, was unter anderen Umständen möglich gewesen wäre. Natürlich darf die besondere Situation nicht außer Acht gelassen werden. Die Trainings- und Probenmöglichkeiten waren häufig begrenzter. Meiner Meinung nach hat sich das schon auf die Leistung der Tänzer*innen, Artist*innen und Schauspieler*innen ausgewirkt. Habt ihr ähnliche Erfahrungen gemacht?

Rein von den Arbeitsprozessen oder dem zeitlichen Ablauf waren die Proben wie in präpandemischen Zeiten.

Also natürlich haben die Regisseur*innen darauf geachtet, dass nicht mehr Schauspieler*innen beim Proben einer Szene auf der Bühne waren als unbedingt notwendig – aber es ist nicht so, dass wir, um das Risiko zu vermindern, die Proben von fünf auf drei Tage minimiert haben. Wir haben versucht, es durch unterschiedliche Regeln zu lösen. Also wurde regelmäßig desinfiziert, Maske getragen, gelüftet und 1,5 Meter Abstand gehalten.

Andererseits kann ich sagen: »Never waste a good crisis«. Es hat mich auch dazu gebracht, über szenische Dinge neu nachzudenken. Zum Beispiel über Nähe und Distanz. Normalerweise, wenn wir machen können, was wir wollen, sind wir schnell nah aneinander und spielen die Szenen aus nächster Nähe. Durch die Umstände waren wir gezwungen, darüber nachzudenken. Wann braucht es überhaupt eine Annäherung? Was funktioniert von der Distanz?

Es gab bisher ja keine vergleichbare Situation, in welcher wir uns derzeit befinden. Wie hast du die Corona-Zeit am Theater erlebt?

Ich persönlich bin gut durch die Zeit der Pandemie gekommen. Wobei ich sagen muss, dass ich in einer sehr privilegierten Situation war, weil mich das Schweizer Theater weiter so bezahlt hat, als würde ich spielen, was eine immense Erleichterung gewesen ist. Wenn ich an andere Kolleg*innen denke, die freischaffend sind, ist die Pandemie potentiell karrierebeendend, wenn nicht sogar existenzbedrohend. Die gesamte freie Szene hatte schwer zu knabbern.

Ja, sogar die komplette Kultur. Jedes Mal, wenn neue Regelungen beschlossen wurden, standen alle unter Spannung, da niemand wusste, was als nächstes kommen würde. Gab es diese Habachtstellung bei euch auch?

Ja, schon – vor allem, was den organisatorischen Bereich betroffen hat. Die Frage: wie sollen wir unter diesen Bedingungen für die nächsten Monate einen Spielplan auf die Beine stellen? Das galt auch für mich persönlich, da ich wie in vielen Bereichen des Lebens nicht genau wusste, wie es weiter gehen würde. Theater ist für mich nichts anderes als das Erzählen von Geschichten und sich eine Geschichte selbst zu erzählen, ist relativ witzlos.

Wir danken für das aufschlussreiche Interview und wünschen viel Erfolg für die anstehende Premiere!

Anjo Czernich

WILDER OSTEN

Text: Robert Wallenhauer | Foto: Boston Public Library & Cayetano Gil

Deutsche in realistisch aussehender traditioneller Bekleidung der amerikanischen Ureinwohner, die sich treffen, um Tipis zu bauen, zu tanzen und über fremde Kulturen zu lernen. Eine Recherche über ein ungewöhnliches DDR-Hobby.

Im Jahr 1893 erschien eine Roman-Serie, die wie kaum eine andere die deutsche Wahrnehmung von amerikanischen Ureinwohner*innen prägte. Karl Mays *Winnetou*-Reihe.

Über die literarische Qualität seiner Werke wird viel gestritten. Trotzdem ist er einer der erfolgreichsten deutschen Abenteuerautor*innen. Allein in deutscher Sprache wurden seine Bücher mehr als 200 Millionen Mal verkauft. Laut H. Glenn Penny, Professor für europäische Geschichte an der *University of Iowa*, hat May im Grunde alle Werke über Amerika und seine Bewohner*innen, die vor ihm existierten, in eine für Deutsche leicht zu verdauende Form gegossen. Mays Helden kämpften gegen Rassismus, Unterdrückung und Sklaverei. Das gefiel Konservativen im Kaiserreich nicht, später jedoch galten Hitler und andere mächtige Nationalsozialisten als Fans von Mays Literatur.

In der DDR wurde May unter anderem deshalb kritisch betrachtet. 1956 schrieb die *Berliner Zeitung*, May »sei ein Wegbereiter faschistischer Gesinnung gewesen«. Und die Kulturfunktionär*innen der DDR stimmten zu. Sie meinten, dass Mays Werk von »Chauvinismus und Rassismus geprägt« war. Mays Werk wurde in der DDR zwar nie richtig verboten, jedoch beschloss das Kulturministerium 1956, dass man *Winnetou* und Co. in der DDR nicht verlegen und verkaufen lassen werde. Erst 27 Jahre später gab die Regierung den anhaltenden Nachfragen der Bevölkerung nach und erlaubte es, Mays Bücher zu drucken.

INDIANISTIK IN DER DDR

Indianistik wird heute im *Duden* als »Wissenschaft, die sich mit der Erforschung der indigenen Sprachen und Kulturen Nord-, Mittel- und Südamerikas beschäftigt« definiert. Gebräuchlich war der Begriff in der DDR, um eine Bewegung zu beschreiben, in der sich junge Menschen in Clubs mit dem Leben amerikanischer Ureinwohner*innen beschäftigten. 1956 gründete sich der erste Indianistik-Club in Radebeul, dem langjährigen Wohnort Karl Mays. In der DDR galten eigentlich alle Kultur-Aktivitäten als verdächtig, wenn sie nicht beim Aufbau des Sozialismus halfen. Die Indianistik-Clubs wurden jedoch von der SED autorisiert. Zuerst noch widerwillig, aber recht schnell bemerkten auch die SED-Funktionäre das Propaganda-Potential. Beschäftigung mit amerikanischen Ureinwohner*innen konnte das Bewusstsein für die negativen Auswirkungen des US-Imperialismus schärfen. Die Indianist*innen erhielten einen kulturellen Freiraum und gaben der Ostzone einen exotischen Anstrich.

Die Clubs, in der DDR offiziell nun als »Volkskunstgruppe« anerkannt, gaben sich oft Namen von Stämmen der amerikanischen Ureinwohner. Vom Staat bekamen die Clubs dann meistens ein Gelände zugewiesen, auf dem sie sich dann mit diesem Stamm beschäftigten. »Beschäftigen« hieß dann soviel wie: Tipis bauen, traditionelle Kleidung möglichst realistisch reproduzieren und über die Bräuche, Kultur und Geschichte des Stammes lernen.

In den 1980er Jahren gab es ungefähr 50 Clubs mit insgesamt circa 100 Mitgliedern. Sie trafen sich beim jährlichen »Great Indian Council«, später der »Indian Week« und machten so auch medial auf sich aufmerksam. In den USA gründete sich Ende der 60er Jahre, das *American Indian Movement (AIM)*. Es machte auf die Armut, den Rassismus und die vielen weiteren Probleme der Native Americans aufmerksam. Obwohl sie staatliche Repressionen fürchten mussten, solidarisierten sich viele DDR-Indianiste*innen mit der Bewegung.

Aus dem 2008 erschienenen Buch »Sozialistische Cowboys« von Friedrich von Borries und Jens-Uwe Fischer geht hervor, dass die Indianistik-Szene viel heterogener ist, als man es anfangs annehmen würde. Sie reichte von Umweltschützer*innen im Gebiet um Bitterfeld, dem Zentrum der Chemieindustrie der DDR, bis zu Western-Fans die als Aussteiger*innen, in der ostdeutschen Einöde, dem Alltag und dem Staat ankommen wollten. Überzeugte Sozialist*innen fanden in den Indianistik-Clubs genauso Platz, wie diejenigen, die sich regelmäßig zum Schießen mit Western-Waffen treffen wollten.

Widerstand gegen die Diktatur, Anpassung ans System und Begeisterung für den Sozialismus. Alles in einer Bewegung vereint. »Die Hobbyindianer vermittelten einen Hauch Amerika und entführten die Ostdeutschen in eine für die Meisten unerreichbare Welt hinter der unpassierbaren Landesgrenze. Dass die Indianistik-Bewegung speziell in der DDR so erfolgreich wurde, ist sicher nicht zuletzt der fehlenden Reisefreiheit geschuldet«, so Sabine Uhlig, eine Ex-Indianistin.

SOZIALISTISCHE MEDIEN

Als in der BRD Karl Mays Romane und deren Verfilmungen außerordentlich erfolgreich wurden, wurde der Regierung im Osten klar, dass man mithalten musste. Die Western-Fans sollten nicht auf die Medien des Klassenfeindes zurückgreifen. 1951 gewann die Historikerin Liselotte Welskopf-Henrich mit ihrem Roman »Söhne der großen Bärin« den Preis für Jugendliteratur des ein Jahr zuvor geschaffenen Ministerium für Volksbildung. Ihrem ersten Roman über amerikanische Ureinwohner*innen folgten später fünf weitere. Sie dienten als Vorlage für eigene Western der *DEFA*, dem staatlichen Filmunternehmen der DDR. »Bis 1983 erschienen über ein Dutzend Filme, vor allem mit Gojko Mitić in der Hauptrolle, dem »Winnetou des Ostens«. Die *DEFA*-»Indianerfilme« sind jedoch keine klassischen Western. Für sie wurde eigens die Genrebezeichnung der historischen Abenteuerfilme erfunden«, so Dr. Andy Räder, Medienforscher der Universität Rostock.

Der Erfolg der Verfilmung von Welskopf-Henrichs ersten »Indianer«-Romans soll die Aufmerksamkeit für die Indianistik-Bewegung nochmal um einiges gesteigert haben.

Doch wie unterschieden sie sich von Western aus Amerika und der BRD? Herr Dr. Räder meint, dass »man versuchte, das Bild der indigenen Ureinwohner im Vergleich zu den amerikanischen Western umzukehren und sie als alleinige Leidtragende des euroamerikanischen Expansionsdrangs nach Westen zu inszenieren.« Die ostdeutschen Filme sollten als antiimperialistisches Propaganda-Werkzeug dienen. Sie erhoben »[…] insbesondere in Bezug auf das Bild der indigenen Ureinwohner den Anspruch, authentischer und wahrhaftiger zu sein als die Karl-May-Verfilmungen und die klassischen Hollywood-Western. Jedoch entsprach dies eher der politischen Agenda der DDR.«

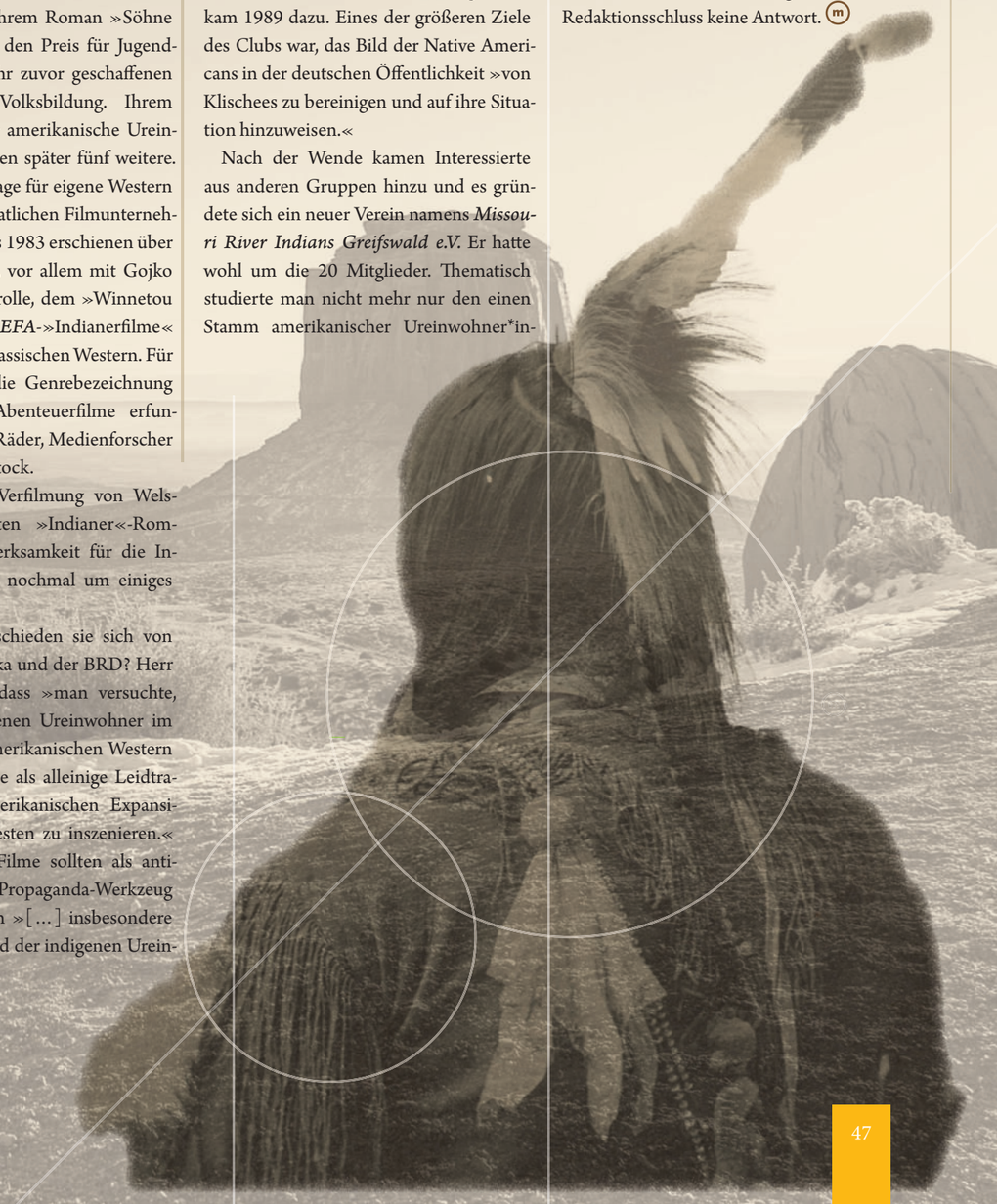
Auch heute sind die ostdeutschen Filme beliebt. Wenn man in der Weihnachtszeit den *MDR* einschaltet, kann man ihnen normalerweise kaum entkommen.

IN GREIFSWALD…

… gab es mindestens zwei Indianistik-Gruppen. Ein Club namens *Ponca* gründete sich 1983, ein weiterer namens *Big Snake* kam 1989 dazu. Eines der größeren Ziele des Clubs war, das Bild der Native Americans in der deutschen Öffentlichkeit »von Klischees zu bereinigen und auf ihre Situation hinzuweisen.«

Nach der Wende kamen Interessierte aus anderen Gruppen hinzu und es gründete sich ein neuer Verein namens *Missouri River Indians Greifswald e.V.* Er hatte wohl um die 20 Mitglieder. Thematisch studierte man nicht mehr nur den einen Stamm amerikanischer Ureinwohner*innen, sondern stellte sich breiter auf. Praktisch traf man sich immer noch auf einem Areal bei Greifswald, baute Tipis und beschäftigte sich beispielsweise mit dem Bogenbau.

Der Verein ist heute wahrscheinlich nicht mehr aktiv. 2010 organisierte der *Missouri River Indians e.V.* wohl noch eine Ausstellung im Foyer der Bibliothek am Berthold-Beitz-Platz. Im aktuellen Verzeichnis der eingetragenen Vereine der Stadt Greifswald ist allerdings kein Hinweis mehr auf den Indianistik-Verein zu finden. Auf per E-Mail übermittelte Fragen für ein schriftliches Interview mit dem moritz.magazin kam vor Redaktionsschluss keine Antwort.



Jung & Wirkungsvoll

Interview: Moritz Moszeck | Foto: SJ Objio

Welche Größen hat die Stadt Greifswald hervorgebracht? Zumeist werden intuitiv Berühmtheiten wie Caspar David Friedrich, Friedrich Löffler oder gar Toni Kroos als Antwort genannt. Im Rahmen dieses Interviews soll nun ein Blick auf die von der Mehrheit meist vergessene talentierte Greifswalder Barockdichterin Sibylla Schwarz geworfen werden. Im vergangenen Jahr wurden ihr zu Ehren verschiedene Veranstaltungen in Greifswald und Umgebung initiiert. Peter Tenhaef bietet in Absprache mit Monika Schneikart, Mitglieder des *Sibylla Schwarz e.V.*, eine Einsicht in die Lebenswelt der jungen Künstlerin und blickt auf ein ereignisreiches Jahr zurück.

Wer war Sibylla Schwarz?

Sibylla Schwarz war eine Dichterin aus Greifswald, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1621-1638) gelebt hat. Geboren wurde sie als jüngste Tochter des (späteren) Bürgermeisters Christian Schwarz in der Baderstraße 2 in der Nähe des Fischmarktes.

Womit beschäftigte sich Sibylla Schwarz in ihren Gedichten?

Ihre Themen sind vor allem Freundschaft, Liebe sowie ihre Position als Autorin, weniger religiöse Aspekte. Inspiration bot ihr auch das nahe gelegene Gut Fretow, das sie mit ihren Freundinnen allegorisch als Musensitz betrachtete und dem sie etliche Gedichte widmete.

Wodurch wurde Sibylla Schwarz inspiriert, Gedichte zu verfassen?

Wodurch oder wer sie inspiriert hat, ist nicht weiter bekannt. Zweifellos spielte ihr akademisch-kaufmännisches Umfeld eine Rolle, vielleicht besonders ihr viel älterer Halbbruder Peter Brunnemann, der selber dichtete und komponierte. Sicher ist, dass das »Buch von der Deutschen Poeterey« (1624) von Martin Opitz Sibylla Schwarz maßgeblich beeinflusste. Zudem sind holländische Autoren, die antike Mythologie sowie die Bibel anregend gewesen.

Hat Sibylla Schwarz eine bestimmte Regelhaftigkeit in ihren Werken? Was war charakteristisch für Gedichte aus ihrer Feder?

Die Dichtung jener Zeit ist grundsätzlich regelhaft. Schwarz schrieb hochdeutsch nach Maßgabe der Opitzschen Reformen, wozu zum Beispiel die Regelmäßigkeit der Verse gehört. Gleichwohl lassen ihre Gedichte eine persönliche Lebhaftigkeit und ein gewisses Selbstbewusstsein als Autorin erkennen.

Fast jede*r (gute) Künstler*in hat eine Muse – ist dies bei Sibylla Schwarz auch der Fall?

Ja, ihre Freundin Judith Tanck, für die Schwarz offensichtlich leidenschaftliche Gefühle hatte - auch über die patrarkistische Pose hinaus - kann in mehrfachem Sinn als ihre Muse bezeichnet werden. Allerdings dichtete Schwarz bereits, bevor sie Tanck kennenlernte.

Wie kam es dazu, dass ihr Schaffen publiziert wurde?

Der spätere Danziger Pastor Samuel Gerlach, welcher Schwarz seit seiner kurzen Greifswalder Zeit kannte und mit dem sie weiter in Kontakt stand, publizierte 1650 ihre Werke. Sibylla Schwarz' Gedichte sind bedauerlicherweise nicht mehr in ihrer originalen Handschrift erhalten geblieben. Lediglich ihr Eintrag in das Stammbuch Gerlachs hat die Zeit überdauert.

Was weiß die Forschung über die Umstände ihres Todes sowie ihre vorhergehende Krankheitsgeschichte?

Sibylla Schwarz starb nach kurzer Krankheit an der grassierenden Ruhr, die durch Bakterien übertragen wird. Neuerdings gibt es Zweifel an dieser Verlaufsgeschichte. An dem Verdacht, dass es sich um keinen natürlichen Tod handelte, habe ich allerdings starke Zweifel.

Welche Bedeutung hatte Sibylla Schwarz zu ihren Lebzeiten?

Sibylla Schwarz kann allenfalls lokale Berühmtheit erlangt haben. Sie hat zu Lebzeiten nichts gedruckt und kann demnach lediglich ihre Gedichte innerhalb ihres Netzwerks von Freundinnen verbreitet haben. Erst im Nachhinein gewinnt sie an Bedeutung und kann als Wegbereiterin für die Literatur von Autorinnen betrachtet werden.

Warum ist diese Dichterin noch heute relevant?

Schlichtweg, weil sie eine gute Dichterin war und ihre Themen nicht erschöpft sind. Zum Beispiel ist das Thema Freundschaft in einer Zeit, in der Verbundenheit oft mehr technisch als real gesucht wird, höchst relevant.

Können Sie sich vorstellen, warum Sibylla Schwarz noch heute nicht die Anerkennung erhält, die sie eigentlich verdient?

Zumindest 2021 hat Sibylla Schwarz zu ihrem 400. Geburtstag doch viel Anerkennung erfahren. In diesem Rahmen fanden verschiedene Veranstaltungen in Greifswald und Umgebung statt. Auch die überregionale Presse beachtete sie. Allerdings muss man auch sagen, dass das allgemeine Interesse an Lyrik seit Längerem auf einem Tiefpunkt angelangt ist.

Wer ist der Sibylla Schwarz e.V.?

Der Verein wurde 2013 gegründet und hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Autorin und ihre Werke zu mehr Bekanntheit zu verhelfen. Im Mittelpunkt steht außerdem die Rettung des Geburtshauses vor dem Verfall.

Warum und wie wurde im vergangenen Jahr 2021 Sibylla Schwarz geehrt?

Im vergangenen Jahr gab es zu Sibylla Schwarz' 400. Geburtstag zahlreiche Veranstaltungen. Namenhafte Wissenschaftler*innen hielten in Greifswald vor Ort sowie im Internet vielseitige Vorträge. Zudem produzierte Walter Baumgartner in Kooperation mit dem Schauspielensemble des Theaters Vorpommern einen sehenswerten Film, wobei einige ihrer von mir vertonten Gedichte in stimmungsvolle Bilder eingebettet wurden. Außerdem fanden Ausstellungen, Lesungen als auch musikalische Aufführungen statt. Als Highlight veröffentlichte Max Baitinger die Graphic Novel »Sibylla«. Zusätzlich konnten bei allen Veranstaltungen produzierte Merchandising-Artikel wie Briefmarken oder Tassen angeboten werden.

Welche weiteren Highlights des vergangenen Jahres sind Ihnen im Gedächtnis geblieben?

Im vergangenen Jahr fanden etliche gute Veranstaltungen statt. Da fällt es schwer, sich festzulegen. Mir persönlich lagen unsere musikalischen Aufführungen des »Faunus« und der »Einäscherung Fretows« am Herzen.

Wie hat sich das Jubiläumsjahr unter Corona-Bedingungen abgespielt?

Wie überall hat uns die Pandemie vor besondere Herausforderungen gestellt, welche allerdings nicht unüberwindbar waren. Im vergangenen Frühjahr wurden zum Teil unsere Veranstaltungen zunächst aus dem *Alfried Krupp Wissenschaftskolleg* als digitale Variante übertragen. Im Sommer bis in den Herbst hinein durften unter Auflagen der geltenden Bestimmungen die Veranstaltungen glücklicherweise in Präsenz stattfinden.

Welche Veröffentlichungen sind aktuell zu Sibylla Schwarz erschienen?

Insgesamt sind drei Texteditionen erschienen, alle gewissermaßen als Früchte der Greifswalder Germanistik: die neu gesetzte Ausgabe von 1650, von Klaus Birnstiel text- und seitenidentisch herausgegeben, dann Gudrun Weilands Auswahl »Ich fliege Himmel an mit ungezähmten Pferden« und schließlich der erste Band der Kritischen Ausgabe von Michael Gratz. Außerdem gibt es die bereits erwähnte Graphic Novel »Sibylla« von Max Baitinger sowie den Film von Walter Baumgartner, der über *YouTube* zu sehen ist.

Welche Pläne hat der Verein für die Zukunft?

In den kommenden Monaten wird der Verein die verschiedenen Vorträge publizieren. Weiterhin wird die Rettung des Hauses intensiviert. Im Sommer folgt der beliebte Sibylla-Schwarz-Tag.

Vielen Dank für das Interview und viel Erfolg für die Verwirklichung der weiteren Ziele des Vereines! ⓜ

Gedicht

Die Lieb ist blind / und gleichwohl kan sie sehen /
hat ein Gesicht / und ist doch stahrenblind /
sie nennt sich groß / und ist ein kleines Kind /
ist wohl zu Fuß / und kan dannoch nicht gehen.
Doch diss muß man auff ander' art verstehen:
sie kan nicht sehn / weil ihr Verstand zerrinnt /
und weil das Aug des Herzens ihr verschwindt /
so siht sie selbst nicht / was ihr ist geschehen.
Das / was sie liebt / hat keinen Mangel nicht /
wie wohl ihm mehr / als andern / offt gebricht.
Das / was sie liebt / kan ohn Gebrechen leben;
doch weil man hier ohn Fehler nichtes find /
so schließ ich fort: Die Lieb ist sehend blind:
sie siht selbst nicht / und kans Gesichte geben.

LICHTER

Text: Leonie Arndt, Simon Buck & Melanie Deutsch | Foto: Adrian N.

Diese Geschichte ist im Rahmen einer Kooperation dreier Redakteur*innen entstanden. Dabei schreibt jeweils ein*e Autor*in einen Teil des Kreativtextes und reicht diesen weiter. Der Clou: die nachfolgende Person weiß nicht, worum sich die bisher geschriebene Handlung dreht. Die Geschichte wurde in der Reihenfolge der Namennennung der Autor*innen geschrieben.

DUNKELHEIT

Ich laufe ziellos durch die Gegend. Zu Hause habe ich es nicht mehr ausgehalten. Es hat mich praktisch nach draußen gezogen, fast so, als würde ich etwas Wichtiges verpassen, wenn ich jetzt nicht sofort von meinem Stuhl aufspringen würde. Die Wände um mich herum scheinen immer näher zu kommen und mich förmlich dazu aufzufordern, fluchtartig meine Wohnung zu verlassen. Und jetzt laufe ich am Feld entlang. Passiert ist bisher eher nichts. Ich bin wohl weit und breit die einzige Person, die es nach draußen gezogen hat. Und zu allem Übel scheint sich jetzt auch noch eine dichte graue Wolkendecke zusammenzubrauen. Es wird immer dunkler und der Wind zieht immer stärker über die Felder. Normalerweise lasse ich mich von solchen Witterungsverhältnissen nicht stören, aber so ganz alleine hier draußen lädt die ganze Situation auch nicht gerade zum Wohlfühlen ein. Der kühle Wind zieht an mir vorbei, als wäre ich gar nicht anwesend. Als wäre ich nur ein geduldeter Beobachter dieses dunklen Naturspiels. Wahrscheinlich wäre es jetzt klug den, Weg zurück nach Hause anzutreten.

Ja, wahrscheinlich wäre es das. Doch meine Füße tragen mich immer weiter. Immer weiter ziellos in die Richtung, wo sich der Sturm zunehmend zusammenbraut. Ich kann es mir nicht erklären, doch die aufgeladene Luft wirkt auf mich beinahe elektrisierend. Mein Kopf ist wie leer gefegt. Ich laufe, wie von einer fremden Kraft gesteuert, in den Sturm hinein und je näher ich dem ganzen Spektakel komme, desto stärker fühle ich diese Kraft, die durch mich strömt. Und ganz plötzlich hört es auf. Es ist still. Einfach nur still. Ein unangenehmes, schrilles Klingeln dröhnt durch meine Ohren. Ich kneife meine Augen zusammen und bleibe stehen. Langsam hört das Klingeln auf und ich öffne meine Augen wieder. Ich blicke in die dunkle Szenerie und versuche zu verstehen. Neben mir fährt plötzlich ein Auto in rasender Geschwindigkeit an mir vorbei. Ich erschrecke und blicke überrascht in Richtung der Straße. Es ist wieder still. Fast so, als hätte jemand den Sturm auf stumm gestellt. Ich stehe auf der nun wieder leeren Straße.

FRÖSTELND

Eine Zeit lang stehe ich einfach nur stumm da und blinzle. Wo bin ich eigentlich? Fragend blicke ich mich um, doch um mich herum ist praktisch nichts, das ich wiedererkennen würde. Ein Wald ragt zu meiner Linken auf. Ganz leblos steht er da. Kein Laut dringt aus ihm heraus, nicht einmal Vogelgezwitscher oder das Rascheln von Laub. Nur der Wind pfeift durch das knorrige Geäst. Ich stehe allein auf der Landstraße. Um mich herum ist es totenstill.

›Super gemacht‹, gratuliere ich mir in Gedanken. ›Ne wirklich, Glückwunsch. Du lebst nun schon seit 10 Jahren in diesem Dorf, aber so sehr abzudriften, dass du dich auf einer offenen Fläche verläufst, das ist auch für dich ein ganz neues Level.‹

»Du bist nicht hilfreich«, murmle ich meiner inneren Stimme zu und schaue mich weiter um. Der Sturm ist mittlerweile zwar abgeflaut, aber die Bäume biegen sich weiterhin besorgniserregend im Wind. Ihre alten Arme ragen bedrohlich in den Himmel und für einen kurzen Augenblick wirkt es fast so, als ob sie ihre Äste nach mir ausstrecken und mich jeden Moment in den Wald hineinziehen würden. Fröstelnd wende ich mich ab. Dieser Spaziergang war wirklich eine miese Idee.
»Na ja, langweilig wird es jedenfalls nicht. Vielleicht kommt ja einfach ein Auto vorbei, das mich mitnehmen kann?« Doch ich weiß bereits, dass das Auto, das ich vorhin gesehen habe, in dieser gottverlassenen Gegend wahrscheinlich das erste seit Erfindung des Ochsenkarrens war. Und will ich eigentlich in dieser Gegend in ein fremdes Auto steigen? Ganz abseits jeder Zivilisation? Jedenfalls sehe ich nach einer weiteren Viertelstunde immer noch niemanden. Also setze ich mich langsam in Bewegung, Hauptsache fort vom Wald. Immer mehr beschleicht mich ein ungutes Gefühl, als ginge von ihm irgendetwas Bedrohliches aus. Natürlich muss mir mein Gehirn gerade jetzt jeden Horrorfilm vor Augen halten, den ich jemals gesehen habe. Sofort ist der Wald noch ein bisschen bedrohlicher geworden – und ich stehe nun noch ein bisschen verängstigter davor.

‚Standen die Bäume vorher eigentlich auch schon so nahe?' Doch nun zwinge ich mich, genauer hinzusehen. Etwas ist seltsam. Etwas… Mehrmals blinzle ich, um mich zu vergewissern, dass mir meine Augen keinen Streich spielen. Ja, ich sehe es wirklich. Es ist… Ja. Was ist es eigentlich? ›Was ist das nur?‹

EIN LÄCHELN

Der Wind wird immer stärker, biegt sogar die stärksten Bäume vor mir beiseite, die mir nun freien Blick ermöglichen. Sofort werde ich von einem grellen Lichtstrahl geblendet, sodass ich gezwungen bin, den Blick abzuwenden. Doch ich weiß, was ich gesehen habe. Es war riesig, mächtig und dennoch schwebte es kaum hundert Meter entfernt über mir. Als wäre es… nicht von dieser Welt.

Mein Atem beschleunigt sich und ich stolpere nach hinten auf die feuchte Walderde. Der Boden unter mir beginnt zu vibrieren, die Luft wirkt wie elektrisiert. Dazu dieser surrende Ton, der immer und immer lauter wird und sich mit dem Heulen der im Sturm tanzenden Bäume vermischt. Der Lärm wird so ohrenbetäubend, dass ich mich endlich aus meiner Schockstarre löse, die Beine in die Hand nehme und, ohne mich ein weiteres Mal umzusehen, losrenne. Hauptsache weg von hier.

Äste schlagen mir ins Gesicht und meine Lunge brennt wie Feuer, bis sich der Wald endlich lichtet und mich auf einen Feldweg ausspuckt. Verschwitzt und mit klopfendem Herzen komme ich langsam zum Stehen. Erst jetzt fällt mir auf, wie ruhig es wieder geworden ist. Dieses merkwürdige Surren, das ich nie zuvor gehört habe, klingt nur noch weit entfernt von oben herab.

»Hey Sie! Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«, höre ich mit einem Mal die Stimme eines Mannes, der sich auf einem kleinen Traktor den Weg in meine Richtung zu bahnen scheint. Auf meinen irritierten Gesichtsausdruck hin ruft er belustigt: »Sie sehen ja aus als hätt'n Sie ein UFO gesehen.« »Kann man so sagen«, entgegne ich, woraufhin er lacht und winkend fortfährt: »Soll ich Sie mit ins Dorf nehmen? Na springen Sie schon auf.« Peinlich berührt und immer noch paralysiert von meinem Erlebnis presse ich ein »Danke« hervor und hieve mich auf den Anhänger. Bin ich verrückt geworden?

Während wir schweigend über den holprigen Weg schaukeln, ruht mein Blick auf dem dunkler werdenden Himmelszelt. Da! War da nicht etwas am Horizont? »Haben Sie das gesehen?«, rufe ich aufgeregt. »Da war doch gerade für einen ganz kurzen Augenblick etwas am Horizont! Ich bin mir ganz sicher!« Das raue aber herzliche Lachen des Mannes ertönt erneut, bevor er entgegnet: »Scherzbold, was! Oder haben Sie noch nie eine Sternschnuppe gesehen? Ne ne, ich fahre seit 40 Jahren fast jeden Tag raus aufs Feld. Ein UFO wäre mir da aufgefallen.«

In der Erkenntnis, dass es sinnlos ist, jemandem etwas glaubhaft machen zu wollen, das nicht logisch erklärbar ist, quittiere ich seine Aussage nur mit einem Lächeln. Glaubt man heutzutage einfach nicht mehr an Übernatürliches? Schade eigentlich. »Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde«, sage ich leise in Richtung der aufgehenden Sterne, zu wem auch immer, der mich da oben vielleicht hören kann. ⓜ

Buch

SKANDAL

Text: Leo Walther

Subjektive Wertung: ★★★★☆
» Die Cum-Ex-Files « von Oliver Schröm
Genre: Wirtschaftskrimi
Erschienen: 2021

Investigativjournalist Oliver Schröm beschreibt nicht nur das Aufdecken und Aufarbeiten des größten Steuerraubes der Geschichte, sondern auch die Welt, welche sie möglich gemacht hat, und den Journalismus, welcher ihn zur Strecke brachte. Die unglaubliche Recherche, die Schröm zusammen mit einem großen Team von Journalist*innen aus ganz Europa über fast 10 Jahre und bei unterschiedlichen Redaktionen in Angriff nahm, zeigt einmal mehr, wie wichtig unabhängiger, unerschrockener Journalismus ist, welcher nicht vor agressiven Medienanwält*innen oder der staatlichen Strafverfolgung zurückschreckt.

»Meine Gier war so groß, da habe ich mich mit Moral nicht aufgehalten!«

Das Buch dient als eine Zusammenfassung und Aufarbeitung von Schröms eigener Medienberichterstattung, ist aber gleichzeitig auch ein Sachbuch über die skrupellosen Machenschaften der Finanzbranche und eine Charakterstudie des Mannes, der Cum-Ex in Deutschland populär gemacht hat. Der Autor hat die undankbare Aufgabe, aus diesen Aspekten seiner Recherche eine kohärente Erzählung zu formen.
Das ist vor allem durch den tagebuchartigen Aufbau mit gelegentlichen Zeitsprüngen gut gelungen, obwohl er schneller zum Punkt kommen könnte. Dass sich das Leseerlebnis zieht, liegt an der enormen Detailfülle, mit der Schröm seine Rechercheaktivitäten ausschmückt. Seine eindrücklichen Schilderungen von geheimen Treffen und Undercover-Recherchen sind deswegen äußerst mitreißend. Die Aufbereitung des komplizierten Themas gelingt meistens und lässt einen bleibenden Eindruck der Cum-Ex-Maschinerie zurück. ⓜ

Film

DAS WUNDER

Text: Henna Rad

Subjektive Wertung: ★★★★½
»Encanto« von Byron Howard/ Jared Bush
Genre: Animations-/Musicalfilm
Erschienen: 24.November 2021

»Encanto« ist ein schöner Film für Groß und Klein. Der Film zeigt eine neue Herangehensweise von Disney, denn anstatt die Protagonistin auf die typische Mission der Bezwingung des Antagonisten zu schicken, geht es um die generationenübergreifende Familie Madrigal, welche mit ihren internen Familienkonflikten zu kämpfen hat. Der Film spielt um circa 1950 nach dem »Krieg der Tausend Tage«in einem kleinen kolumbianischen Bergdorf. Er erzählt von der einzigartigen Familie Madrigal, in welcher so ziemlich jedes Familienmitglied und sogar das Haus eine magische Fähigkeit besitzt, mit Ausnahme der Protagonistin Mirabel Madrigal. Für die Zuschauer*innen rückt Mirabel in den Fokus, die versucht, die Familienzerwürfnisse zu begradigen und das Wunder zu beschützen.

»Even in our darkest moments, there's light where you least expect it.«

Die Animationen und Szenerien sind sehr bunt und kreativ gestaltet worden, sodass der Film optisch hervorsticht. Daneben hat es umso mehr Spaß gemacht, die für Disney typischen Eastereggs zu finden. Weiterhin untermalen die musikalischen Einlagen emotional die umfangreichen Bilder und bieten Einblicke in die Verhaltensweisen der Familienmitglieder neben ihren besonderen Fähigkeiten. Trotz der innovativen Art des Handlungsstranges ist dieser Film dennoch ausbaufähig, besonders die Einblicke in die kolumbianische Kultur könnten erweitert und das Ende mehr erläutert werden. Nichtsdestotrotz würde ich »Encanto« von Herzen weiterempfehlen, da man sich leicht mit dem Film identifizieren kann und sich jede*r schnell in einer oder mehreren Figuren wiederfindet. ⓜ

Musik

COMEBACK

Text: Melanie Deutsch

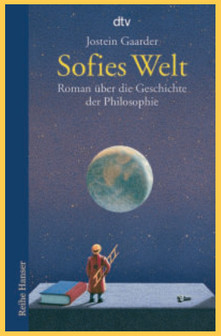
Subjektive Wertung: ★★★☆☆
»Voyage« von ABBA
Genre: Pop
Erschienen: 2021

Viele Millionen Fans und auch ich haben lange darauf gewartet, aber jetzt ist es endlich erschienen: Das Album »Voyage« von *ABBA*, einer der beliebtesten Bands überhaupt. Zumindest hat sie sich nach ihrer Auflösung 1982 nun für insgesamt 10 Lieder noch einmal zusammengetan. Ich war neugierig und habe mir das Album direkt angehört. Die große Frage will beantwortet werden: Sind diese Lieder wohl genauso gut wie die Alten aus ihren Hochzeiten?
Ähnlich klingen sie auf jeden Fall. Die Musik ist typisch *ABBA* und auch die besungenen Themen sind so vielfältig wie eh und je. So werdet ihr zum Beispiel neben Herzschmerz-Songs auch ein Lied über eine Hummel und weihnachtliche Lieder wie der neue Hit »I Still Have Faith In You« erleben können. Beide gehören zu meinen persönlichen Favoriten und den Highlights der aktuellen Platte.

»I still have faith in you. I see it now. Through all these years that faith lives on.«

Alles ist jedoch nicht genauso wie früher. Einerseits hängt das mit der logischen Tatsache zusammen, dass sich die Stimmen der Sängerinnen verändert haben. Sie klingen zwar anders, allerdings immer noch harmonisch. Ich habe jedoch den Eindruck, als wäre die Musik nicht mehr so ausgelassen, wie sie früher einmal war und ist etwas ernster geworden. Dabei ist es genau das, was mir an der alten Musik von ABBA am meisten gefällt. Das neue Album gewinnt eher auf der nostalgischen Ebene und die Klänge wirken für meinen Geschmack etwas zu schwer. Auch das spektakuläre Etwas, welches ich erwartet hatte, bleibt aus.
Nichtsdestotrotz ist es bemerkenswert, dass sich die fast 40-jährige Pause der Band nicht auf ihre Leistung ausgewirkt hat, denn schön anzuhören und einzigartig ist sie definitiv immer noch. Bei Fans der ersten Stunden ruft die neue Musik sicherlich Begeisterung hervor. ⓜ

Buch



PHILOSOPHIEREISE

Text: Simon Buck

Subjektive Wertung: ★★★★☆
»Sofies Welt« von Jostein Gaarder
Genre: Jugendliteratur
Erschienen: 1991

»Sofies Welt« von Jostein Gaarder ist ein Klassiker der europäischen Literatur. Weltweit ist der Roman in 65 Sprachen verfügbar und erfreut sich zurecht einer anhaltend großen Beliebtheit. Er ist eigentlich kein wirklicher Roman der Unterhaltungsliteratur im klassischen Sinne, sondern vielmehr eine Reise durch die europäische Philosophie. Angefangen bei den Vorsokratikern tauchen Sofie und ihr Philosophielehrer Alberto Knox immer tiefer in die Philosophiegeschichte ein. Sie erkunden das Denken großer Geister wie Aristoteles, Thomas von Aquin oder Immanuel Kant. Wer sich für Philosophie interessiert und anspruchsvolle, vielseitige und unterhaltsame Einstiegsliteratur sucht, ist bei »Sofies Welt« sicherlich gut aufgehoben. Die Philosophien der großen europäischen Denker*innen werden anschaulich und einfach verständlich zusammengefasst. Schließlich bleibt auch die Aussage des Romans, die hier aber nicht gespoilert werden soll, erwähnenswert. Sie regt dazu an, dass man sich auch als Leser*in fragen muss, wer man eigentlich ist und woher die Welt stammt, in der man alltäglich ganz unbehelligt lebt.

»… schließlich und endlich musste doch irgendwann irgendetwas aus null und nichts entstanden sein…«

Trotz all dieser warmen Worte ist auch ein wenig Kritik angebracht, denn »Sofies Welt« schwankt immer wieder zwischen Roman und Sachbuch. Dabei kann auch hier die Lektüre phasenweise trocken wirken, wobei man dem vielleicht mit Figuren Abhilfe hätte schaffen können, die die Philosophien noch stärker leben, anstatt sie »nur« zu erklären. ⓜ

Unterm Dach

KULTUR & HOCHSCHUL-POLITIK PODCAST

MIT SVENJA FISCHER UND TOM SIEGFRIED

http://webmoritz.de/author/unterm-dach/

webmoritz.de

ZAHLENMORITZEL

4	5			9			7	1
1							3	
8	3			5		2	6	
2	4	5						
6					7			
9					1	6		8
	2		9	7			5	
	9							7
	1							4

BILDERMORITZEL

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit im Home-Office zu vertreiben. Sobald ihr die hellgraue Zahlenkombination des Sudokus entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem Bild verbirgt, oder die Anzahl der Fehler in der Fälschung korrekt angebt , könnt ihr uns eure Antworten sowie euren vollständigen Namen unter dem Stichwort »Moritzel« an folgende E-Mailadresse schicken:
magazin@moritz-medien.de. Euer Gewinn wird euch nach Absprache zugeschickt, oder zur Abholung bereitgestellt.

PHOTOSHOPRÄTSEL

ORIGINAL ▲

▼ FÄLSCHUNG

WIE VIELE FEHLER HAT DIE FÄLSCHUNG DIESES PHOTOSHOP-MEISTERWERKES?

DIESES MAL ZU GEWINNEN

1x 10 Euro-GreifswaldGutschein

Einsendeschluss: 11. April 2022

LÖSUNGEN DER AUSGABE MM154

Sudoku: 361947582

Bilderrätsel: Fritz-Curschmann-Weg

Photoshopmoritzel: 7 Fehler

GEWINNER*INNEN DER AUSGABE MM154

Katharina Sporszak

Falls ihr etwas gewinnt, melden wir uns nach Einsendeschluss zurück!

Michele Aquilotto

ITALIENISCHES LEBENSGEFÜHL

Interview: Annika Schalowski & Moritz Danegger

Steckbrief

Name: Michele Aquilotto
Alter: 62
Herkunft: Süditalien, Napoli Region
Arbeit: Besitzer der *Bar & Tabacchi–Italian Coffee To Go*

Bevor Michele seinen Laden hier in Greifswald eröffnete, hatte er mit seinem Bruder eine Pizzeria. Michele eröffnete damals den Laden *Bar & Tabacchi - Italian Coffee To Go* in Greifswald. Seit sechs Jahren gehört der Laden seinem Sohn Dominik.

Wie lange leben sie schon in Greifswald?

Ich lebe schon knapp 50 Jahre in Deutschland. Ich bin 1972 nach Deutschland gekommen. Ja, im Juni sind es 50 Jahre. Ich bin schon seit 2001 in Greifswald und fühle mich sehr wohl hier. Ich habe viele Erfahrungen gemacht. Greifswald ist eine schöne kleine Stadt, lebendig durch die Studenten und so weiter.

Wie kam es, dass Sie den Laden eröffneten?

Ich bin durch Zufall draufgekommen, weil ich nie im Sinn hatte einen Tabakaden aufzumachen. Ich habe da gar keinen Sinn drin gesehen, aber in Kaffee schon. Das ist eine Arbeit, wo ich sagen kann das ist mein Hobby.

»Kaffee ist für Italiener das Elixier des Lebens.«

Ihr fragt euch wie viel Kaffee ein Italiener so trinkt?

Michele trinkt bis zu 10 Espresso am Tag.

Wenn Sie eine berühmte Persönlichkeit – egal ob lebendig oder tot – treffen dürften: Wer wäre es?

Wen ich gerne treffen würde, das wäre Clinton Eastwood. Das ist ein Schauspieler, der ist inzwischen auch schon alt. Wer fällt mir jetzt ein? Ich bin ja gar nicht so der Typ. Ich gucke zwar gerne Filme, so Zukunftsfilme, wie Science-Fiction, aber nur das was auch Sinn ergibt.

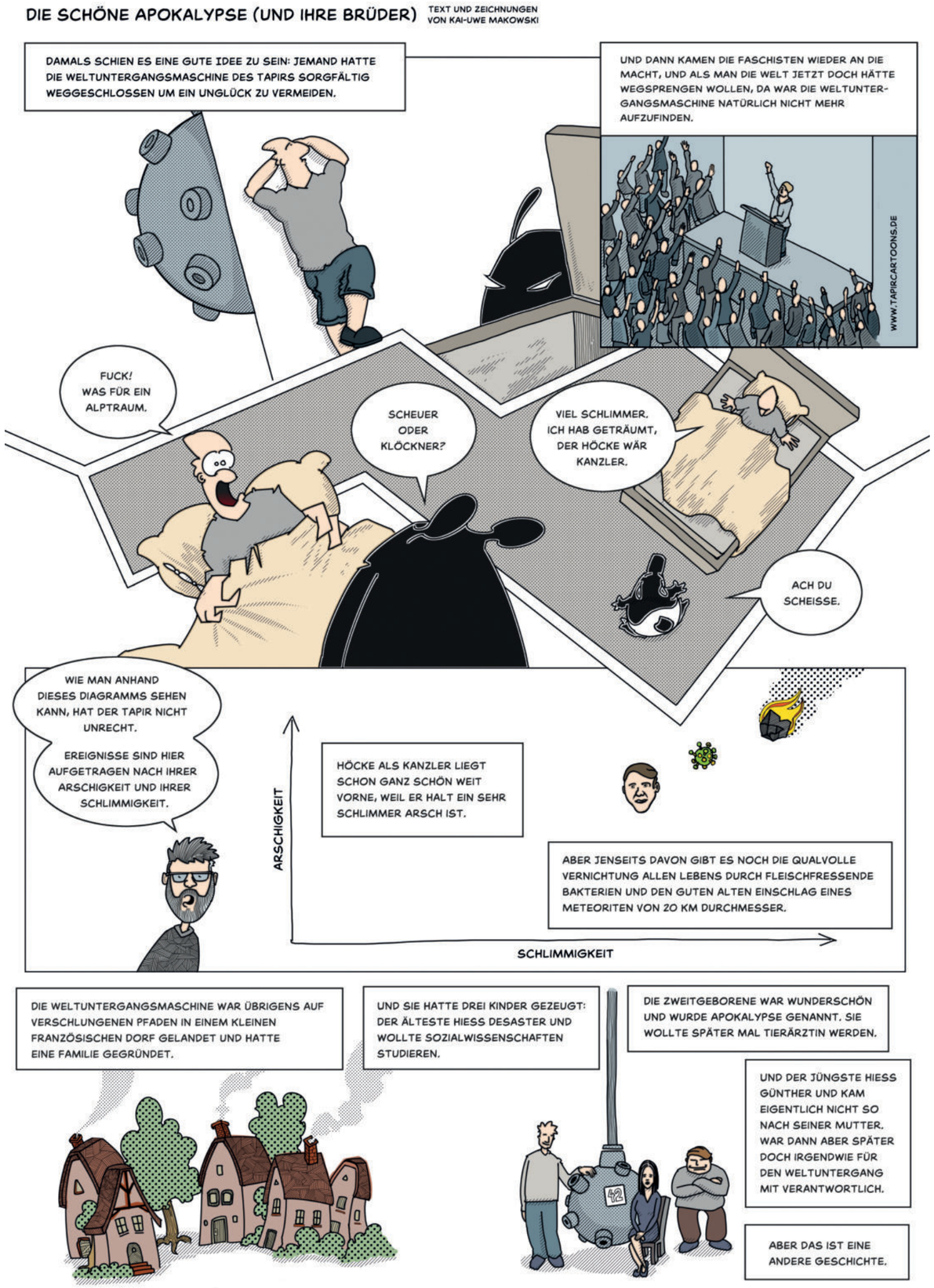
Was ist das Beste an der Arbeit hier?

Ich habe Spaß mit den Leuten hier. Ich bin immer so gewesen. Ich könnte nie in einem Büro sitzen, so vor einem Bildschirm. Je mehr Kontakt zu Leuten, desto besser. Ich bin immer unter den Leuten gewesen, deshalb habe ich keine Angst alt zu werden. Ich versuche zwischen den jungen Leuten zu sein. Dabei bleibst du frisch im Kopf. Man lernt was dazu, strengt sich an mitzukommen und mitzugehen. Das hält dich jung. Wenn du das täglich machst. Bei mir funktioniert das gut. Ich habe immer mit jungen Leuten zu tun gehabt. Ich hatte immer gute Kontakte. Ich arbeite so lange ich kann und das macht mir Spaß. Arbeit macht mir Spaß und hält mich fit.

Was man auf jeden Fall sagen kann ist Folgendes: Michele ist der Inbegriff italienischer Mentalität, von der wir uns alle noch eine Scheibe abschneiden können. Wer gerne plaudert und einen sehr guten italienischen Kaffee genießen möchte, ist dort an er richtigen Adresse! Micheles typischer Spruch ist: »Es sollte alles so bleiben wie es ist.« Denn es ist normal die Dinge zu fürchten, die noch kommen. Die Menschen wollen immer mehr und werden dabei gierig. Gier ist das was uns Menschen kaputt macht. Wir leben im Überfluss und geben uns dabei nicht zufrieden. Also was ihr aus unserem m.trifft mitnehmen könnt ist, dass es sich manchmal lohnt entspannter an Sachen heranzugehen. ⓜ

Anzeige

DRUCKHAUS PANZIG GmbH
Druckhaus Panzig GmbH
Fleischerstraße 4
17489 Greifswald
eMail info@dh-panzig.de
www.dh-panzig.de
Druck-Hotline
(03834) 4445507
... gestalten, drucken, veredeln
PANZIG. PRINTED IN MECKLENBURG-VORPOMMERN



DIE DEUTSCHE ENGSTIRNIGKEIT

Text: Katharina Wald & Martin Hansen

Engstirnigkeit bedeutet in der allgemeinen Auffassung einen kleinen oder auch engen Gesichtswinkel zu haben. Vermutlich kennt jede*r eine Person, zu welcher diese Definition passt. Und falls das nicht der Fall sein sollte, bist es wahrscheinlich du. In dieser Kolumne, regen wir uns nun über solche Leute auf.

Weit und breit keine Menschenseele, nur wir auf dem Fahrrad in bester Laune auf dem Weg zum Strand. Nebeneinander fahren wir, fröhlich quatschend über alles Mögliche. Wir belegen den Fahrradweg und denken nichts dabei, denn der Fußgängerweg ist frei. Aus weiter Ferne rast ein Mittfünfziger heran. Ein etwas sehr von sich selbst überzeugter Mann, der nicht für einen kurzen Moment die Spur wechseln kann. Wo kommen wir denn dahin? Ein Fahrrad gehört schließlich keinesfalls woanders hin. In einem Endspurt steuert er uns an. Das Ziel: die Zurückeroberung des Fahrradweges. Um Haaresbreite rauscht er geradeso an uns vorbei. Schreiend und fluchend! Geschafft, erschrocken fegt er uns von den Fahrrädern. Ein Unsympath in seiner reinsten Form! Innerhalb weniger Sekunden ist die gute Laune passé und wieder einmal hat die unsinnige Engstirnigkeit ihre Opfer gefunden.

Das ist eines dieser Beispiele, die uns im Alltag begegnen und uns die etwas zu geordnete Regelkonformität der Deutschen vor Augen hält. Dabei stimmen wir einer bestimmten Grundordnung zu, doch sollte es nicht allzu genau genommen werden. Hinterfragen statt ohne Nachdenken zu befolgen. Das Leben muss nicht anstrengender gemacht werden, als es ohnehin schon ist. ⓜ

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
E-Mail *magazin@moritz-medien.de*
POSTANSCHRIFT
moritz. – Das Greifswalder Studierendenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald

Geschäftsführung & Anzeigen

Annica Brommann
Laura Strelow

Chefredaktion

Leo Walther (V.i.S.d.P.)
Simon Buck

Ressortleitung

FORUM: Anna Luise Munsky
UNI.VERSUM: Ole Rockrohr
GREIFSWELT: Leonie Arndt & Caroline Rock
KALEIDOSKOP: Annika Schalowski & Moritz Morszeck

Lektorat

Simon Buck, Melanie Deutsch, Anna Luise Munsky, Pauline Altendorf, Leo Walther

Redaktion

Alessa von Au, Lena Elsa Droese, Clemens Düsterhöft, Pauline Altendorf, Jonas Meyerhof, Melanie Deutsch, Leonie Arndt, Laura Schirrmeister, Leo Walther, Sun Young-Eun, Nadine Frölich, Simon Buck, Moritz Morszeck, Anna Luise Munsky Caroline Börsch-Supan, Berit Rasche, Annika Schalowski, Wencke Lummer, Ole Rockrohr, Robert Wallenhauer.

Layout & Gestaltung

SATZ & LAYOUT: Leo Walther, Nadine Frölich, Jonas Meyerhof, Clemens Düsterhöft, Anna Luise Munsky, Simon Buck, Melanie Deutsch Ole Rockrohr, Robert Wallenhauer, Wencke Lummer, Moritz Morszeck, Annika Schalowski, Leonie Arndt
UNI.DOKU: Sun Young-Eun
TAPIR: Kai-Uwe Makowski
DRUCK: Druckhaus Panzig GmbH

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald
moritz.magazin – das Greifswalder Studierendenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 1.500 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Dachgeschoss). Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Für Inhalte und Gestaltung der Anzeigen sind Dritte verantwortlich. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Nächste Ausgabe: April 2022

Redaktions- und Anzeigenschluss der nächsten Ausgabe ist der 11. April 2022.

Greifswald ist wohnenswert:
Mit Hauptwohnsitz in Greifswald bekommst du von den Stadtwerken Greifswald 20,- EUR plus 1x kostenfreien Eintritt ins Freizeitbad!
Alle Infos:
sw-greifswald.de/wohnsitz_bonus
Greifswald ist
L[i]EBENSWERT
STADTWERKE
Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
Wir empfehlen allen Neu-Greifswalder/innen:
OK POWER GÜTESIEGEL
GREIFENstrom
GREIFENstrom ist100% Ökostrom, zertifiziert nach OK-POWER (vom Umweltbundesamt empfohlen)
Citybus Greifswald
6er-Ticket
Mit diesem Busticket könnt Ihr flexibel und am günstigsten durch die Stadt fahren.
freizeit BAD Greifswald
Studentensauna
Zum preiswerten Saunatarif könnt ihr im Freizeitbad Greifswald herrlich entspannen.

STADTWERKE-
FAHRRADFEST
1. Mai | ab 11 Uhr
Am Möwencenter
Greifswald
STADTWERKE
Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.